

Der vernachlässigte Aspekt

Gedanken zu Schriftstellen

noch in Bearbeitung

Um zum fraglichen Text zu gelangen klicke man im Inhaltsverzeichnis auf den Titel.

© Stefan Fleischer

Alle Rechte vorbehalten

Anfragen bitte über das Kontaktformular auf

www.stefanfleischer.ch

Inhalt

Der vernachlässigte Aspekt	7
<i>Einleitung</i>	7
Leben in Fülle	8
<i>Joh 10,10</i>	8
<i>Lasst euch mit Gott versöhnen</i>	8
Das Reich Gottes	10
<i>Mt 6,33</i>	10
<i>was heisst das?</i>	10
Gottes Nähe - Gottes Ferne	12
<i>Mk 15,34</i>	12
<i>Gottes Grösse</i>	12
„Wer bin ich, dass ich richte?“	14
<i>Jak 4,12</i>	14
<i>Doch wer ist der Richter?</i>	14
Tut dies zu meinem Gedächtnis	16
<i>Lk 22,19</i>	16
<i>Eucharistie für alle?</i>	16
Computerdenken	18
<i>Joh 20,17, Mt 28,19-20</i>	18
<i>Wenn ... dann</i>	18
Halte mich nicht fest	21
<i>Joh 20,17, Mt 28,19-20</i>	21
<i>Ich bin bei Euch</i>	21
Der felsige Grund	24
<i>Mk 4,5-6</i>	24
<i>Der schnelle Erfolg</i>	24
Zu den Rändern gehen	26
<i>Mt 28,18-20</i>	26
<i>Unser Verkündigungsauftrag</i>	26
5. Dezember 2017	27
Die Erfahrung des Heils	28
<i>Lk 1,76-79</i>	28
<i>Die Vergebung der Sünden</i>	28
25. November 2017	29
Die Erfahrung des Heils	30
<i>Lk 1,76-79</i>	30
<i>Die Vergebung der Sünden</i>	30
25. November 2017	31
Suchet zuerst das Reich Gottes	32

<i>Mt 6,33-34</i>	32
<i>Hier und jetzt?</i>	32
26. Oktober 2017	33
Meister, was muss ich tun?	34
<i>Mt 19,16-21</i>	34
<i>Dann komm und folge mir nach.</i>	34
20. September 2017	35
Ein Leben in Fülle	36
<i>Joh 10,7-10</i>	36
<i>Was erfüllt uns?</i>	36
18. September 2017	37
Nur in diesem Leben	38
<i>1.Kor 15,19</i>	38
<i>Die christliche Hoffnung</i>	38
27. August 2017 Herr, lehre uns beten	39
<i>Lk 11,1-4</i>	40
<i>Dein Wille geschehe</i>	40
Das vergessene Gebot	42
<i>Mk 14,3-9</i>	42
<i>Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben</i>	42
Wozu diese Verschwendung?	44
<i>Mk 14,3-9</i>	44
<i>Nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt</i>	44
Der Sinn des Lebens	46
<i>Lk 15,11-14</i>	46
<i>Die Freude am Herrn</i>	46
Weckt Tote auf!	48
<i>Mt 10,7-8</i>	48
<i>Wie bitte?</i>	48
Was ist Wahrheit?	51
<i>Joh 18,37-38</i>	51
<i>Was ist Gott?</i>	51
Sieh, dein König kommt zu dir	54
<i>Sach 9,9</i>	54
<i>König ist der Herr</i>	54
Ihr Gott ist der Mensch	55
<i>Phil 3,18-20</i>	55
<i>Feinde des Kreuzes Christi</i>	55
Die Figur Jesu von Nazareth	57
<i>Mt 28,16-20</i>	57
<i>Oder die Entgöttlichung Christi</i>	57

Zu unserer Belehrung geschrieben	59
1.Kor 10,1-5 und ff.	59
<i>Tut alles zur Verherrlichung Gottes!</i> “	59
05.02.2017Licht der Welt und Salz der Erde	61
Mt 5,13-14, 16. und Kor 2,1-2, 5.	62
<i>und die Botschaft vom Kreuz</i>	62
Glaube und Tat	64
Jak 2,19	64
<i>Aus dem Glauben handeln</i>	64
Nicht mit gewandten Worten	67
1.Kor 1,17	67
<i>Die Frohbotschaft verkünden</i>	67
Die Sendung des Jüngers	68
Lk 9,1-2	68
<i>Verkünden und heilen</i>	68
Die Gedanken sind frei	69
Mt 15,19	69
<i>Ein gutes Herz</i>	69
Dier vierte und fünfte Knecht	71
Mt 25,14-30	71
<i>Du fauler und nutzloser Knecht</i>	71
Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.	72
Mt 9,13	72
<i>Wozu ist Christus gekommen?</i>	72
Was muss ich tun?	74
Lk 10,25-29	74
<i>Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter einmal anders</i>	74
Hier geht es nicht um ...	77
Joh 17,24	77
<i>Wider eine einengende Verkündigung</i>	77
Gottes Barmherzigkeit	79
Mt 7,1-2	79
<i>Und die Gerechtigkeit?</i>	79
Glaube oder Werke?	81
Gal 5,6	81
<i>Glaube und Werke!</i>	81
Die Gottes- und die Nächstenliebe	82
Lev 19,18; Lev. 19,34; Dtn 6,4-5; Lk 10,27	82
<i>Das unerhört Neue – eine laienhaft Spekulation</i>	82
Was sagt uns die Bibel heute	84
Mt 13,52	84

zum Beispiel zur Liturgie	84
Falscher Eifer	86
<i>Röm 10,1-4</i>	86
<i>damals und heute</i>	86
Glaube und Religiosität	88
<i>Lk 18,8</i>	88
Geh und sündige nicht mehr	90
<i>Joh 8,10-11</i>	90
<i>Erlösungstheologie</i>	90
Alles in einem Atemzug:	91
<i>Hebr 13, 16-17</i>	91
<i>Anleitung zu echtem christlichen Leben</i>	91
Werft eure Netze aus	93
<i>Mk 1,19</i>	93
<i>Die richtige Verkündigung</i>	93
Alles, was mein ist, ist auch dein	95
<i>Lk 15,25-29, 31-32</i>	95
<i>Gerechtigkeit und Barmherzigkeit</i>	95
Mach mich zu einem deiner Tagelöhner	97
<i>Lk 15,17-20</i>	97
<i>Die "bedingungslose" Barmherzigkeit Gottes</i>	97
„Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig“?	99
<i>Ez 33, 17-20</i>	99
<i>Barmherzigkeit und Gerechtigkeit</i>	99
Der zeigt nur wenig Liebe	100
<i>Lk 7,47</i>	100
<i>Von der Sündenvergebung</i>	100
Gnade, Recht und Gerechtigkeit	102
<i>Jer 9,23</i>	102
<i>Die Quadratur des Kreises?</i>	102
Das ewige Leben	103
<i>Mk 10,17</i>	103
<i>Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr</i>	103
Bereit zu verzeihen	105
<i>Ps 86,5</i>	105
<i>Gottes „grenzenlose“ Barmherzigkeit</i>	105
Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen	106
<i>Mk 7,6-11</i>	106
<i>Ist unser Herz bei Gott?</i>	106
Einer ordne sich dem andern unter	108
<i>Eph 5,21 - 6,9</i>	108

<i>Ordnung und Unterordnung</i>	108
Weil du aber lau bist	111
<i>Offb 3,15-16</i>	111
<i>Das Himmelreich leidet Gewalt</i>	111
Ich will hören, was Gott redet	113
<i>Ps 85,9-11</i>	113
<i>Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten</i>	113
Das Reich Gottes	115
<i>2 Petr 3,11-14</i>	115
<i>In dieser Welt?</i>	115
Glaube und Werke	117
<i>Eph 2,8-10</i>	117
<i>Gott hat es geschenkt</i>	117
Seid eines Sinnes	118
<i>2.Kor 13,11</i>	118
<i>Eine zeitlose Ermahnung</i>	118
Unsere Hoffnung	120
<i>1.Kor 15,19</i>	120
<i>Was erwarten wir von Gott?</i>	120
Mündige Christen?	122
<i>1 Kor 11,27-29</i>	122
<i>Wer hat Angst vor „Drohbotschaften“?</i>	122
Ihr sagt zu mir Meister und Herr	124
<i>Joh 13,12-14</i>	124
<i>Ich bin es</i>	124
Gegen Kirchenaustritte	126
<i>Lk 10,33-34</i>	126
<i>Barmherzigkeit ist</i>	126
Goss Öl und Wein in seine Wunden	127
<i>Joh 6,66-68</i>	127
<i>Das Rezept der Bibel</i>	127
Erfahrung des Heils	128
<i>Lk 1,77</i>	128
<i>Die Vergebung der Sünden</i>	128
Haben wir nicht Gott zum Vater?	130
<i>Lk 3,7-9</i>	130
<i>Bringt Früchte der Umkehr hervor.</i>	130

Der vernachlässigte Aspekt

Einleitung

Habt auch Ihr schon bei der Schriftlesung plötzlich einen Aspekt entdeckt, der in der normalen Verkündigung oft vernachlässigt oder vergessen wird?

Seit einiger Zeit habe ich immer wieder solche Stellen mit einem kurzen Kommentar in meinen Blog oder meine Homepage gestellt. Nun fasse ich das bisherige Ergebnis hier zusammen.

Selbstverständlich ist diese Arbeit noch lange nicht abgeschlossen. Ob sie je abgeschlossen werden wird, weiss ich noch nicht. Auf alle Fälle hoffe ich, wenn wieder ein paar solcher Gedankengänge vorliegen, diese Seite ergänzen zu können.

Hier sind die Texte für des Jahres 2015. Ältere finden sich im Archiv und im Archiv2014

Leben in Fülle

Joh 10,10

Lasst euch mit Gott versöhnen

Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.

Die Theologie von heute gibt sich alle erdenkliche Mühe den Begriff "Leben in Fülle" zu erklären. Eine klare Definition aber ist kaum erhältlich. Von einem Gerede um den heißen Brei herum bis zur Behauptung, Christus sei gekommen um noch vor dem jüngsten Tag für uns Menschen wieder paradiesische Zustände herbei zu führen, ist alles zu hören. Dabei ist mehr oder weniger allen gemeinsam, dass die Verwirklichung eines solchen Lebens in der Hand des Menschen liege einerseits, und dass dabei die Frage der Erlösung, des Kreuzesopfers unseres Herrn, eher mehr als weniger, ausgeklammert wird.

In der Theologie meiner Jugend, ja, wenn ich richtig informiert bin seit Beginn des Christentums, wurde unter "Leben in Fülle" immer zuerst einmal jenes ewige Leben verstanden, zu welchem wir hier und jetzt unterwegs sind. " Eine solche "Vertröstung auf das Jenseits" lässt sich der Mensch von heute nicht mehr gefallen. Zu Recht bemängelt er, dass es dabei zu Einseitigkeiten gekommen ist, zur Verachtung des irdischen Glücks und des Strebens danach. Aber dass man deswegen heute ins andere Extrem verfällt, in die Geringschätzung oder dann in den Glauben an einen Automatismus des ewigen Heils, ist genauso falsch.

Immer mehr glaube ich, dass wir heute uns wieder von Völkersapostel sagen lassen müssen: "Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!" (2.Kor 5,20) "Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen", das wussten unsere Vorfahren noch aus eigener Erfahrung. Inzwischen ist es dem Bösen zwar gelungen, das

Gewissen weitgehend einzuschläfern, und Sünde und Schuld zu relativieren. Doch im Tiefsten weiss und spürt jeder Mensch, dass er der Versöhnung mit Gott bedarf. Das macht ihn unruhig, lässt ihn das "Leben in Fülle" überall suchen und doch nicht finden. Diejenigen aber, welche erfahren haben, welches Glück, welche Erfüllung die Sicherheit schenkt, mit Gott versöhnt zu sein, und sich, wenn nötig immer wieder, mit ihm wieder versöhnen lassen zu können, werden schon hier und jetzt ein Leben in einer Fülle haben, wie es Welt und all ihr Glück nicht zu schenken vermag.

23. April 2018

Das Reich Gottes

Mt 6,33

was heisst das?

Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit geben; dann wird euch alles andere dazugegeben. (Mt 6,33)

Diese Stelle wird heute gerne zitiert. Leider aber wird dabei oft vergessen, dass dieses Wort am Ende des Kapitels: „Von der falschen und der rechten Sorge“ (Mt 6,19-34) steht 1). Ausführlich wird dort beschrieben, um was es uns, den Jüngern des Herrn, nicht gehen sollte. Wenn wird dann den ganzen Abschnitt lesen, so drängt sich oft die Frage auf, ob dieser Satz nicht aus dem Zusammenhang gerissen sei.

Von einem Reich der Liebe, der Gerechtigkeit und des Frieden für alle, das zu bringen Christus gekommen sei, und an dessen Aufbau wir mitzuarbeiten hätten, ist heute oft und gerne die Rede. Dass für die Realisation dieses Reiches die Voraussetzungen, trotz fast zweitausend Jahren Christentum, noch längst nicht geschaffen sind, das ist wohl den meisten bewusst. Und trotzdem wird dies als die grosse Hoffnung von uns Christen dargestellt.

Wenn wir der Schrift Glauben schenken, so hatte der Mensch einmal ein solches Reich, damals im Paradies. Dieses zu wahren und zu entwickeln war seine Aufgabe. Doch dann kam, durch den Ungehorsam, die Sünde in die Welt. Seither geben wir uns alle Mühe, wie Sisyphus in der Sage, den grossen Stein den Berg hinauf zu wälzen. Dann stolpern wir wieder über die Sünde, der Stein rollt zurück und wir beginnen von vorn.

Um uns aus diesem Teufelskreis zu erlösen ist Christus für uns am Kreuz gestorben. Seither haben wir wieder eine Hoffnung, auch wenn diese sich nicht hier und jetzt sondern erst in der Ewigkeit voll erfüllen wird. Das war die Lehre unserer Kirche in meiner

Jugendzeit, und, wenn ich meinen Religionslehrern glauben darf, die Lehre der Kirche seit Anbeginn.

Aus dieser Optik ist es dann irreführend zu sagen, Christus sei gekommen, uns dieses Reich zu bringen. Richtigerweise müsste heißen, er sei gekommen, um uns dieses Reich wieder aufzuschliessen. Das würde dann mit der Schrift übereinstimmen, welche sagt: „denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt. 1,21) Es ist die Sünde, welche uns hindert hier und jetzt so zu leben, wie es im Plan Gottes vorgesehen war. Es ist die Sünde, welche uns die Rückkehr in ein irdisches Paradies verunmöglicht. Und es ist die Sünde, welche uns hindern würde, ins ewige Reich Gottes zu gelangen, hätte nicht Gottes Sohn unsere Schuld am Kreuz gesühnt. Deshalb nennen wir ihn unseren Erlöser.

Ebenso irreführend ist es zu sagen, wir selber könnten dieses Reich aufbauen oder zumindest aufbauen helfen. Das wird allzu oft allzu diesseitig verstanden und führt dann gerne zu jener Art von falscher Sorge, vor welcher die Stelle bei Matthäus warnt. Das heisst nicht, dass wir uns nicht um unser eigenes Wohl und das Wohl unserer Mitmenschen kümmern müssten. Das ist eine jener Aufgaben, welche Gott uns allen, jedem nach seinen Kräften und Fähigkeiten, gegeben hat. Wir dürfen dabei aber nie vergessen, dass es dabei immer zuerst darum gehen muss, für uns selber und für unseren Brüdern und Schwestern den richtigen Weg ins ewige Reich Gottes zu suchen, zu finden und an der Hand Gottes mit ihnen zu gehen. Es geht auch darum zu lernen, wie wir uns einst im Himmelreich zu benehmen haben, wie einst ein Prediger formulierte. Dazu aber ist es nötig, immer wieder die Mahnung des Völkerapostels zu beherzigen: „Lasst Euch mit Gott versöhnen.“ Dann werden wir je länger je mehr merken, dass das der Schlüssel nicht nur zur ewigen Heimat ist, sondern auch zu einer liebevolleren, friedlicheren und gerechteren Welt.

1) Damit Sie nicht lange suchen müssen: <http://bit.ly/2GUHEyl>

08. April 2018

Gottes Nähe - Gottes Ferne

Mk 15,34

Gottes Grösse

Und in der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: „Eloï, Eloï, lema sabachtani?“, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Von der Nähe Gottes zu uns Menschen, von seiner Liebe, von seiner Barmherzigkeit, dass er bei uns ist und mit uns geht etc., davon wird heute oft und gerne geredet und geschrieben. Gott ist Liebe, heisst es. Und dann stehen wir plötzlich vor dieser Stelle der Schrift, und zwar nicht nur bei Markus 15,34, sondern auch gleichlautend bei Matthäus 27,46 und ähnlich als prophetisches Wort schon in Psalm 22,2. Was ist das für eine Liebe, welche seinen einzigen Sohn in der schwersten Stunde seines Lebens allein lässt?

Auch wir können uns noch so sehr anstrengen, noch so vieles unternehmen oder auch nur uns einreden, um in einer Wolke der Gottseligkeit zu leben. Früher oder später, mehr oder weniger oft, kommt die Stunde wo auch wir hinausschreien möchten: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Warum hast Du mein Gebet nicht gehört als ich zu Dir schrie, Du mögest diesen Kelch an mir vorübergehen lassen? Warum? Wo bist Du jetzt?“ Selbst wenn es uns immer wieder gelingt, Gottes Nähe zu spüren, die Erfahrung der Gottferne bleibt keinem von uns erspart. Selbst wenn auch uns immer wieder Taborstunden geschenkt werden, der Alltag in den Niederungen des Lebens ist unser Schicksal. „Warum, mein Herr, warum?“

„Denn durch dein Heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöst!“ beten wir bei den Kreuzwegstationen. „Erlöster sollten sie aussehen, diese Christen.“ spottete einst Nietzsche. Für Christus den Herrn war die Stunde, als er uns am Kreuz erlöst hat, die Stunde der grössten „Gottferne“, wenn man das einmal so sagen darf. Und

dann spricht Paulus vom Kreuz als „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“. Wer soll das noch verstehen?

Der Schlüssel dazu ist Gottes ganze Grösse. „Gott ist so gross, dass ihm auch die Schmach des Kreuzes nichts anhaben kann.“ las ich einmal irgendwo. Ich glaube, wir müssen wieder lernen Gott viel grösser zu glauben, als unser ganzes Fühlen und Denken ihn uns umschreiben können. Gott ist so gross, dass er sogar menschlich gesehen diametral Entgegengesetztes umfassen kann. Er kann absolut barmherzig und absolut gerecht gleichzeitig sein. Er kann auch ganz nahe und doch so ferne, oder umgekehrt so ferne und doch ganz nahe gleichzeitig sein. Dass er uns auch dann nahe ist, wenn wir ihn als ganz ferne erleben, das können wir noch irgendwie nachvollziehen. Dass er aber gleichzeitig auch ganz ferne ist, selbst wenn wir ihn als nahe bei uns empfinden, das müssen wir heutige Menschen wieder lernen. Unsere Vorfahren wussten das noch ganz instinktiv. Für sie war die ganze Grösse Gottes nicht einfach ein Wort, ein Begriff. Ihre ganze Gottesbeziehung basierte auf dieser Realität. Ich glaube, dadurch hatten sie es in vielen Situationen leichter, als wir „aufgeklärte“ Christen von heute.

08. April 2018

„Wer bin ich, dass ich richte?“

Jak 4,12

Doch wer ist der Richter?

Nur einer ist der Gesetzgeber und Richter: er, der die Macht hat, zu retten und zu verderben. Wer aber bist du, dass du über deinen Nächsten richtest?

Das Wort unseres Heiligen Vaters ging um die Welt. „Wer bin ich, dass ich richte?“ Schade, dass dabei immer wieder vergessen wurde, den Bezug zur Schrift anzugeben. Schade auch, dass Papst Franziskus offensichtlich voraussetzte, dass seine Zuhörer die Heilige Schrift so gut kennen, dass ihnen dabei auch der erste Teil dieses Verses einfallen würde: „Nur einer ist der Gesetzgeber und Richter: er, der die Macht hat, zu retten und zu verderben.“

So aber wurde seine Aussage nicht selten dahingehend interpretiert, das Gewissen des Einzelnen sei der einzige und letztendlich entscheidende Richter über das Tun und Lassen, das Denken und Reden des Menschen. Jakobus aber lehrt, dass es über dem Gewissen noch einen höheren Richter gibt, Gott, der auch derjenige ist, der die Gesetze geschaffen hat, und dementsprechend diese auch unfehlbar interpretieren kann.

Natürlich muss der Mensch seinem Gewissen folgen. Er hat aber auch die Pflicht, sein Gewissen sorgfältig zu schulen und im konkreten Einzelfall sich ernsthaft zu bemühen, den Willen Gottes zu kennen und richtig zu verstehen. Hier genauer auf die Details einzugehen würde zu weit führen. Wer aber diese Stelle im Jakobusbrief ernst nimmt, wird dabei niemals Gott (und die von ihm mit dem Lehramt ausgestattete Kirche) ausblenden. „Niemand ist Richter in seinem eigenen Fall!“ Sich auf einen Gewissensentscheid berufen kann man nur, wenn man absolut sicher ist, sich dafür vor Gott, seinem höchsten und allwissenden Richter verantworten zu

können. Dieser akzeptiert zwar begründete Entschuldigungen, aber keine faulen Ausreden.

04. März 2018

Tut dies zu meinem Gedächtnis

Lk 22,19

Eucharistie für alle?

„Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und reichte es ihnen mit den Worten: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

In jeder Eucharistiefeier hören wir diese Aufforderung: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Doch wie schnell geht diese in den übrigen Wandlungsworten unter. Und nicht nur dort. Wie oft geht sie nicht auch unter, wenn wir von Wandlung und Kommunion sprechen. Wie wenig sind wir uns bewusst, dass es dabei nicht nur um den Leib des Herrn, nicht nur um seine Gegenwart unter uns geht, sondern auch, ja zuerst einmal, um sein Kreuz für uns.

Der Katechismus unserer Katholischen Kirche lehrt uns: (1323) „Unser Erlöser hat beim Letzten Abendmahl in der Nacht, da er verraten wurde, das eucharistische Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt, damit dadurch das Opfer des Kreuzes durch die Zeiten hindurch bis zu seiner Wiederkunft fortdauere und er so der Kirche, der geliebten Braut, das Gedächtnis seines Todes und seiner Auferstehung anvertraue: als Sakrament des Erbarmens und Zeichen der Einheit, als Band der Liebe und österliches Mahl, in dem Christus genossen, das Herz mit Gnade erfüllt und uns das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird“

Wenn wir nun aus diesen Glauben heraus zum „österlichen Mahl“ hinzutreten, sollten wir dann nicht bedenken, dass Gott uns mit den beiden Verbrechern, welche mit Christus gekreuzigt wurden, zwei Typen von Menschen vor Augen führt, wie auch wir uns diesem Geheimnis nähern können. (Lk 23,39-43) „Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns!“ sagt der Eine. Unglaube einerseits und Forderungsmentalität andererseits verbinden sich

hier in mangelndem Vertrauen. „Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten... Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ sagt der Andere. Schuldbewusstsein und die Bereitschaft, die Konsequenzen zu tragen einerseits und ein tiefes Vertrauen andererseits führen hier zur Zusage unseres Herrn: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“

Schuldbewusstsein und Vertrauen, die Bereitschaft, die Konsequenzen zu tragen und den Willen zur Umkehr, das erwartet der Herr auch heute noch von jedem Einzelnen von uns. „Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken.“ (1.Kor 11,28) mahnt uns der Völkerapostel. Nur so kann uns dieses Sakrament zum Heilmittel für das ewige Leben werden.

24. Februar 2018

Computerdenken

Joh 20,17, Mt 28,19-20

Wenn ... dann

Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen. Fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl, die klugen aber nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit. Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein. Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen!

Worin liegt eigentlich der Unterschied zwischen den klugen und den törichten Jungfrauen dieses Gleichnisses? Als wir kürzlich wieder einmal über Computerlogik diskutierten, da fragte ich mich plötzlich, ob nicht auch die törichten Jungfrauen im Gleichnis in dieser Art des „Denkens“ gefangen waren? Der Auftrag lautete: „Wenn der Bräutigam kommt, nehmt eure Lampen und geht ihm entgegen.“ Vermutlich war auch noch abgemacht, wo sie auf ihn warten sollten. Die törichten Jungfrauen dachten nicht weiter: „Bedingung erfüllt. Der Herr kommt. Wir nehmen die Lampen und gehen ihm entgegen. Alles klar.“ Die klugen aber dachten noch etwas weiter: „Alles klar; aber haben wir auch alles, um den Auftrag auszuführen, das richtige Kleid, unserem Schmuck, die passenden Schuhe, unsere Lampen?“ Und da läutete bei Ihnen die Alarmglocke. „Es könnte ja sein, dass wir etwas warten müssen. Reicht dann das Öl in den Lampen? Nehmen doch vorsichtshalber noch eine Reserve mit.“

In der Computerlogik ist es doch auch so, wie bei diesen törichten Jungfrauen. Wenn die Bedingung stimmt, wird der Auftrag ausgeführt bis zur nächsten Verzweigung. Dort stellt sich wieder die gleiche Frage: Bedingung erfüllt, Ja/Nein. Und so geht es weiter bis zu dem Moment, wo man feststellen muss, dass die

Ausgangsbedingung zwar erfüllt war, aber noch ein paar andere Bedingungen hätten berücksichtigt werden müssen.

Dieses Ja/Nein-Denken breitet sich nach meinen Erfahrungen immer mehr aus, bis hinein in die Theologie, bis hinein in den Glauben. „Gott verzeiht alles“ zum Beispiel. Es gibt kaum eine Aussage unserer Glaubens, welche richtiger wäre. Was wir dabei aber immer wieder zu fragen vergessen ist: „Zwingt mir Gott seine Barmherzigkeit auf? Wären da nicht gewisse Vorbereitungen zu treffen, damit ich diese auch wahrzunehmen und dann anzunehmen bereit bin?“

Oder in unserem Beispiel: „Ich glaube, aber ... „ kann zwar auch nur eine Ausrede sein, um nicht glauben zu müssen. Das kann, ja muss – richtig verstanden - immer auch in unserem Glaubensdenken stehen. Ich glaube. Ja. Ich glaube, was Gott uns geoffenbart hat. Sicher. Aber; habe ich genügend und ein qualitativ einwandfreies „Glaubensöl“ in meiner Lampe, um auch längerdauernde Perioden der Dunkelheit und des Zweifels überstehen zu können. Und habe ich auch Streichhölzer dabei für den Fall, dass die Lampe trotz allem einmal erlöschen sollte? Weiss ich auch, wo ich mir all das wieder beschaffen kann, wenn es einmal ausgehen sollte? Oder wäre es nicht sinnvoll, noch gewisse Sicherungen und Warnleuchten einzubauen, damit dies nicht passieren kann?

„Ja/Nein“ genügt eben nicht immer. Das ist Computerdenken. Gott hat uns einen gesunden Menschenverstand gegeben, damit wir ihn nutzen, sogar im Glauben. Er schenkt uns auch die Weisheit, dies in rechter Weise zu tun, wenn wir ihn darum bitten. Haben wir nicht auch schon die Erfahrung gemacht, dass wir, wenn wir Gott bitten, dann „wie von selbst“ die richtigen Lösungen, beziehungsweise die richtigen Fragen finden? „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ Er ist der Allwissende und Allmächtige. Er liebt uns bedingungslos - sofern wir uns seine Liebe gefallen lassen.

31. Januar 2018

Halte mich nicht fest

Joh 20,17, Mt 28,19-20

Ich bin bei Euch

Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gebe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Als ich heute auf die Stelle stieß, wo unser Herr Maria von Magdala nach seiner Auferstehung sagt: „Halte mich nicht fest, denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen“ (Joh 20,17), kam mir plötzlich jene andere Stelle im Verkündigungsauftrag des Herrn vor seiner Auffahrt in den Himmel in den Sinn: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Ein Gegensatz? (Mt. 28,20)

Es gibt sicher viele Erklärungsmöglichkeiten. Eine davon hat jener Aphoristiker wohl ganz unbewusst angesprochen der schrieb: „Hilfe! Wir haben Gott verloren! Wir wollten ihn hier bei uns festhalten, statt ihm in die Ewigkeit zu folgen.“ Hätte Christus einfach bei uns bleiben wollen, dann hätte er nicht in den Himmel auffahren müssen. In seiner Gestalt als Auferstandener hätte er sich „auf den Thron seines Vaters David“ setzen und so jenes Reich der Gerechtigkeit und des Friedens schon hier und jetzt schaffen können, von dem das auserwählte Volk des alten Bundes träumte.

Wenn heute viele wieder davon träumen ein solches Reich des Friedens und der Gerechtigkeit schon hier und jetzt – zumindest ansatzweise - schaffen zu können, und das wenn möglich noch ohne

Gott, dann sollten sie sich an das Wort unseres Herrn erinnern:
„Haltet mich nicht (im Hier und Jetzt) fest! Versucht nicht, mich für eure Vorstellungen und Wünsche zu vereinnahmen. Ich gehe euch einen Platz vorzubereiten dort, wo dieses Reich definitiv und unzerstörbar vorhanden ist, im Haus meines Vaters. Von dort aus werde ich bei euch sein, alle Tage, bis ans Ende der Welt, auf euerm ganzen Weg durch diese Zeit zu diesem ewigen Ziel.

14. Dezember 2017

„Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ (Röm 15,4) Dass wir die „Lebensrealität“ und ihre Gefahren für uns selbst und unsere Nächsten nie vergessen, auch dazu sind solche Verse wohl auch geschrieben.

13. Dezember 2017

Der felsige Grund

Mk 4,5-6

Der schnelle Erfolg

Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte.

Das Gleichnis vom Sämann kennt wohl ein jeder. Es wurde schon viel darüber gepredigt und geschrieben. Es ist reich an Gedanken und sinnvollen Vergleichen. Als ich aber vor einiger Zeit wieder einmal darauf gestossen bin, da fiel mir plötzlich auf, wie wenig eigentlich diese Verse 5 und 6 beachtet und erläutert werden. Oder müsste man sagen wie einseitig.

Eigentlich sind sie ja klar. Aber einerseits, was muss ich tun, wenn ich feststelle, dass der Boden auch bei mir eher felsig ist? Denke ich daran, dass ich noch eine Schicht „Humus“, eine Schicht Glaubenswissen auflegen müsste? Oder vergesse ich dann – schneller als die anderen - eine genügende „Bewässerung“, die täglich bewusste Gottesbeziehung?

Und andererseits, lassen wir uns nicht oft davon blenden, wenn unsere Verkündigung auf solchen Boden fällt und schnelle Erfolge zu sehen sind? Denken wir dann daran, dass gerade bei diesen Menschen eine sofortige Vertiefung des Glaubens dringend notwendig ist, dass gerade sie zu einer konkreten, tiefen und umfassenden Gottesbeziehung geführt werden müssen? Erkennen wir die Gefahr, dass gerade für sie die „Hitze des Tages“ und/oder die „Kälte der Nacht“ gefährlich werden können?

„Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ (Röm 15,4) Dass wir die „Lebensrealität“ und ihre Gefahren für uns selbst und unsere Nächsten nie vergessen, auch dazu sind solche Verse wohl auch geschrieben.

13. Dezember 2017

Zu den Rändern gehen

Mt 28,18-20

Unser Verkündigungsauftrag

Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

„Zu den Rändern gehen“, wo steht das eigentlich in der Schrift? Ich kann mich nicht erinnern, das irgendwo gelesen zu haben. Im zitierten „Auftrag des Auferstandenen“ bei Matthäus - wie die Einheitsübersetzung diesen Abschnitt überschreibt - tönt das auf alle Fälle viel umfassender, allumfassender: „Geht zu allen Völkern, macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie und lehrt sie alles zu halten, was ich euch geboten habe.“

Natürlich, die Ränder gehören dazu. Und niemand wird bestreiten, dass die Kirche immer wieder in Versuchung gerät, die Ränder zu vernachlässigen und sich den „pflegeleichten Schafen“ zu widmen. Dies zum einen. Zum anderen aber gibt es nicht nur die materiellen Ränder unserer menschlichen Gesellschaft. Christus der Herr kümmerte sich nach meinem Empfinden mehr um die „seelischen Ränder“, um jene, welche in der „Finsternis des Todes (der Sünde) leben“. Ihnen ruft er immer wieder zu: „Kehrt um!“ Ihnen gilt: „Geh hin und sündige nicht mehr!“ Es sind diese, welche der Völkerapostel ermahnt: „Lasst Euch mit Gott versöhnen!“ Und nicht zuletzt, es gibt auch die materiell reichen Ränder der Gesellschaft, von welchen der Herr sagt: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr ... „ Ihnen unsere Sorge zu verweigern, sei es aus Feigheit, oder sei es gar aus Neid und Hass, ist sicher auch nicht nach dem Willen des Herrn.

Des Weiteren ist da auch noch die grosse Menge der ganz normalen Menschen, die sich irgendwo unauffällig im Zentrum bewegen. Wenn wir uns nicht auch bewusst an sie wenden, laufen wir Gefahr, sie bald einmal an den Rändern des Glaubens wiederzufinden.

Und „last not least“ dürfen wir bei alledem uns selber nie vergessen. Auch uns müssen wir immer wieder lehren, „alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ Und auch hier geht es um einen allumfassenden Auftrag. Gerade hier sind wir immer wieder versucht, nur jenen Teil der Botschaft unseres Herrn heraus zu picken, der uns schmeichelt, und alles andere unter den Teppich der „Liebe und Barmherzigkeit Gottes“ zu kehren.

Vielleicht sollten wir, wenn wir unseren Verkündigungsauftrag richtig und nachhaltig erfüllen wollen, uns immer wieder vor Augen führen, weshalb Gottes Sohn Mensch geworden ist. Die Botschaft der Schrift ist klar: „Er wird sein Volk aus einen Sünden erlösen“ (vgl Lk 1,77 und Ps 130,8) „Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, sind wir keine Jünger des Herrn“ mahnte uns unser Heiliger Vater sofort nach seiner Wahl. Denn, in keinem anderen Zeichen ist Heil. Und dieses Heil haben alle Menschen nötig, ohne Ausnahme.

5. Dezember 2017

Die Erfahrung des Heils

Lk 1,76-79

Die Vergebung der Sünden

Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heißen; / denn du wirst dem Herrn vorangehen und ihm den Weg bereiten. Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken / in der Vergebung der Sünden.

Oft schon ist mir im Stundengebet diese Stelle aus dem Lobpreis des Zacharias begegnet. Kürzlich fragte ich mich dann plötzlich, ob das nicht ein Wort wäre, das man einem Neupriester mit auf den Weg geben könnte. Auch er hat, mehr als wir „normalen“ Gläubigen, das Amt des Propheten. Und nicht zuletzt ist gerade ihm durch seine Weihe die Vollmacht verliehen „sein Volk mit der Erfahrung des Heils zu beschenken in der Vergebung der Sünden.“

Dann aber könnte dieses Wort auch allen mitgegeben werden, welche daran denken - oder welche wir einladen möchten daran zu denken - Priester zu werden. Ob nicht in der Aussicht, Menschen mit der Erfahrung des Heils beschenken zu können, ein kräftiges Gegenargument gegen die Angst vor den Schwierigkeiten dieser Berufung, gerade in unserer heutigen Zeit, sein könnte?

An dieses Wort dürfen sich sicher auch all jene immer wieder erinnern, welche bereits Priester sind, denen ihre Aufgabe über den Kopf zu wachsen droht, welche bei all ihren Bemühungen keine Erfolge mehr sehen, welche müde sind und aufgebraucht. Das Wissen darum, dass sie Menschen mit der Erfahrung des Heils in der Vergebung der Sünden beschenken dürfen, kann ihnen Trost und Stärke in den Schwierigkeiten des Alltags sein.

Doch auch wir einfachen Gläubigen dürfen uns von diesem Wort immer wieder aufrichten lassen. Als Getaufte haben auch wir dieses Prophetenamt. Auch wir können und dürfen Menschen dorthin führen und begleiten, wo sie die Erfahrung des wahren Heils schon

hier und jetzt machen können, zur Vergebung zu Sünden. Damit wir das können gibt es keinen besseren Weg, als uns immer wieder selber mit dieser Erfahrung beschenken zu lassen im Sakrament der Busse.

„Für uns Menschen und um unseres Heiles willen“ ist Christus Mensch geworden. Dieses Heil aber besteht zuerst einmal in der Vergebung der Sünden. Diese haben wir alle immer wieder nötig. Nur in ihr machen wir wahre Heilserfahrungen. Und nur durch sie werden wir immun gegen all die Heilsversprechen dieser Welt.

25. November 2017

Die Erfahrung des Heils

Lk 1,76-79

Die Vergebung der Sünden

Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heißen; / denn du wirst dem Herrn vorangehen und ihm den Weg bereiten. Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken / in der Vergebung der Sünden.

Oft schon ist mir im Stundengebet diese Stelle aus dem Lobpreis des Zacharias begegnet. Kürzlich fragte ich mich dann plötzlich, ob das nicht ein Wort wäre, das man einem Neupriester mit auf den Weg geben könnte. Auch er hat, mehr als wir „normalen“ Gläubigen, das Amt des Propheten. Und nicht zuletzt ist gerade ihm durch seine Weihe die Vollmacht verliehen „sein Volk mit der Erfahrung des Heils zu beschenken in der Vergebung der Sünden.“

Dann aber könnte dieses Wort auch allen mitgegeben werden, welche daran denken - oder welche wir einladen möchten daran zu denken - Priester zu werden. Ob nicht in der Aussicht, Menschen mit der Erfahrung des Heils beschenken zu können, ein kräftiges Gegenargument gegen die Angst vor den Schwierigkeiten dieser Berufung, gerade in unserer heutigen Zeit, sein könnte?

An dieses Wort dürfen sich sicher auch all jene immer wieder erinnern, welche bereits Priester sind, denen ihre Aufgabe über den Kopf zu wachsen droht, welche bei all ihren Bemühungen keine Erfolge mehr sehen, welche müde sind und aufgebraucht. Das Wissen darum, dass sie Menschen mit der Erfahrung des Heils in der Vergebung der Sünden beschenken dürfen, kann ihnen Trost und Stärke in den Schwierigkeiten des Alltags sein.

Doch auch wir einfachen Gläubigen dürfen uns von diesem Wort immer wieder aufrichten lassen. Als Getaufte haben auch wir dieses Prophetenamt. Auch wir können und dürfen Menschen dorthin führen und begleiten, wo sie die Erfahrung des wahren Heils schon

hier und jetzt machen können, zur Vergebung zu Sünden. Damit wir das können gibt es keinen besseren Weg, als uns immer wieder selber mit dieser Erfahrung beschenken zu lassen im Sakrament der Busse.

„Für uns Menschen und um unseres Heiles willen“ ist Christus Mensch geworden. Dieses Heil aber besteht zuerst einmal in der Vergebung der Sünden. Diese haben wir alle immer wieder nötig. Nur in ihr machen wir wahre Heilserfahrungen. Und nur durch sie werden wir immun gegen all die Heilsversprechen dieser Welt.

25. November 2017

Suchet zuerst das Reich Gottes

Mt 6,33-34

Hier und jetzt?

„Ihr aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit geben; dann wird euch alles andere dazugegeben. Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage.“

„Von der falschen und der rechten Sorge“ titelt die Einheitsübersetzung die Stelle bei Mt. 6,19-34. Vom Reich Gottes ist heute in der Verkündigung viel die Rede. Immer mehr aber frage ich mich, ob die Theologie von heute dieses Reich Gottes noch so versteht, wie es Christus verstanden hat, wenn er davon sprach. Auf alle Fälle glaube ich nicht, dass Matthäus mit unserer heutigen Interpretation einverstanden wäre.

Wenn wir den ganzen Abschnitt lesen, dann fällt auf, dass zuerst lange davon die Rede ist, worum wir uns nicht sorgen und worum wir uns effektiv bemühen sollten. Da sind zuerst einmal die Schätze dieser Welt. Nicht diese sollen wir sammeln, sondern Schätze im Himmel. Dann ist da unser Leib, die Nahrung und die Kleidung. Heute würden hier wohl auch das physische und psychische Wohlbefinden aufgeführt. Das alles vergeht wie die Lilien auf dem Feld. Um all das geht es den Heiden. Uns aber muss es zuerst um das Reich unseres himmlischen Vaters und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird uns alles andere dazugegeben.

Wenn wir nun vergleichen mit dem Inhalt so vieler Predigten, in denen zuerst einmal von Wohlstand für alle, von menschlichem Frieden und menschlicher Gerechtigkeit die Rede ist, stellt sich doch die Frage, ob man in diesem Fall, wie es immer wieder getan wird, wirklich vom Reich Gottes sprechen kann. Natürlich ist Gott der Herr der ganzen Schöpfung. Also ist auch diese Welt hier und jetzt sein Reich, zu dem wir als seine Geschöpfe Sorge zu tragen haben. Aber

wenn es an dieser Stelle um jenes Reich Gottes und jene Gerechtigkeit geht, welche wir zuerst suchen sollen, dann ist doch wohl jener „Himmel“ gemeint, zu dem wir im Hier und Jetzt erst unterwegs sind.

Hier auch noch die Frage anzuschneiden, um welche Gerechtigkeit es uns gehen muss, würde zu weit führen. Auch darüber einmal nachzudenken, persönlich wie in der Theologie, könnte aber sicher nicht schaden.

26. Oktober 2017

Meister, was muss ich tun?

Mt 19,16-21

Dann komm und folge mir nach.

Es kam ein Mann zu Jesus und fragte: Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Er antwortete: Was fragst du mich nach dem Guten? Nur einer ist «der Gute». Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote! Darauf fragte er ihn: Welche? Jesus antwortete: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen; ehre Vater und Mutter! Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Der junge Mann erwiderte ihm: Alle diese Gebote habe ich befolgt. Was fehlt mir jetzt noch? Jesus antwortete ihm: Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.

Wenn wir nun einfach den einen oder anderen Satz heraus greifen, dann greifen wir sicher daneben. Wir haben es hier mit einer geballten Ladung von Aussagen zu tun. Fast möchte ich sagen, dies sei eine der umfassendsten Kurzfassungen des Evangeliums für jeden Menschen.

„Meister, was muss ich tun?“ Diese Frage liegt jedem von uns immer wieder auf der Zunge. Doch haben wir sie dann genau so gut überlegt, wie dieser Jüngling? Geht es uns dann auch darum: „um das ewige Leben zu gewinnen“? Darum aber muss es doch gehen, gerade wenn wir fragen, was wir tun müssen. Deshalb fragt der Jüngling auch: „Was muss ich Gutes tun.“ Wer nun glaubt, der Herr würde ihn sofort auf die Werke der Nächstenliebe verweisen, der sieht sich getäuscht. Die Gegenfrage ist: „Was fragst Du nach dem Guten?“ Ist es vielleicht um deutlich zu machen, dass „Gutes tun“ im landläufigen Sinn nicht genügt? Zuerst kommt immer Gott, der allein der Gute ist.

Wenn es aber um Gott geht, so ist der nächste Satz nichts als logisch: „Wenn du aber das Leben erlangen willst (interessant ist hier, dass Christus den Begriff „Leben“ mit dem ewigen Leben gleichsetzt), halte die Gebote.“ Gott ist der Gute. Und Gott ist auch der Herr. Alles was er tut ist gut, also auch alles, was er gebietet.

Die Antwort des Jünglings ist meist auch zuerst einmal unsere Antwort: „Welche?“ worauf Christus mit einer knappen Zusammenfassung des Dekaloges reagiert. (Dass der Ehebruch darin explizit erwähnt wird, ist wohl auch ganz bewusst, auch hinein in unsere Zeit.) Daran fügt er noch an: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wenn es heute in der Verkündigung (fast) nur noch um die praktische Nächstenliebe geht, so kann sie sich wohl kaum auf unsere Schriftstelle berufen. Zudem, es wird Liebe gefordert, was im christlichen Sinn doch einiges mehr ist, als auch noch so viele gute Werke. Das Hohelied der Liebe in 1. Kor. 12,31b - 13,13 kann hier ein Massstab sein.

Und wenn wir dann all das befolgt haben, dann bleibt eines zu tun, die Nachfolge bis ins Letzte, die Ganzhingabe an Gott. Wie weit diese Loslösung vom Materiellen für den Einzelnen gehen muss, das ist eine Frage der Berufung. Die letzte Berufung für jeden Menschen aber ist der bleibende Schatz im Himmel. Diesseitige Menschen werden es als Vertröstung auf das Jenseits verstehen. Christen aber wissen, dass dies nichts anderes ist als Gottes „Führung durch Zielsetzung“, wie es die moderne Betriebspsychologie nennt.

20. September 2017

Ein Leben in Fülle

Joh 10,7-10

Was erfüllt uns?

Weiter sagte Jesus zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber; aber die Schafe haben nicht auf sie gehört. Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.

Von einem Leben in Fülle ist heute oft die Rede. Den zweiten Teil von Vers 10 in unserem Text kennt inzwischen jeder einigermaßen regelmässige Kirchgänger: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Doch was heisst „Leben in Fülle“? In meiner Jugend war dieser Begriff ganz eindeutig eine „Vertröstung“ auf das Jenseits. Heute erlebe ich ihn meist als Vertröstung auf das Diesseits. Was aber meinte wohl der Herr damit?

Wenn ich unsere von Lärm und Aktivismus aller Art überschwemmte Welt ansehe, dann kommt mir unwillkürlich ein Spruch aus meiner Sammlung in den Sinn: „Ein zugemülltes Leben ist sicher kein erfülltes Leben.“ Diese Art von erfüllt sein meint Christus sicher nicht. Meint er vielleicht, was ein andere Spruch sagt: „Je mehr ich in meinem Leben Gott Raum gebe, desto erfülltter wird es.“?

Das ewige Leben wird, so glaube ich, ganz von Gott erfüllt sein. Von vielen Heiligen sagt man, sie seien dies schon hier und jetzt gewesen. Für die meisten von uns ist und bleibt das ein weit entferntes Ziel, ein schmaler Weg, der zu einem engen Tor führt. (vgl. Mt 7,13-14) Doch nicht umsonst spricht Christus in unserem Text davon, dass er die Tür sei. Und an anderer Stelle sagt er: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14,6) Ist es wirklich so abwegig anzunehmen, er habe bei dieser Aussage an jenes Leben

in Fülle gedacht, zu dem wir hier und jetzt unterwegs sind, zu welchem er uns durch seinen Tod am Kreuz das Tor wieder gewiesen und geöffnet hat?

Die andere Frage ist dann natürlich, was heisst das für mein Leben hier uns jetzt? Ich glaube, wir müssen unseren Weg gehen, unsere Aufgabe hier und jetzt erfüllen. Wir müssen an einer besseren Welt arbeiten. Aber vergessen dürfen wir dabei nie, dass wir diese Welt nur soweit wirklich verbessern können, als wir selber bessere Menschen werden. Bessere Menschen aber werden wir, je mehr wir uns auf unserem Weg von Gott erfüllen, von ihm leiten lassen. Und das hat sehr viel mit dem zu tun, zu was uns der Völkerapostel aufruft: „Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2.Kor 5,20)

Was unsere Kirche heute, was jeder Einzelne von uns braucht, ist ein neuer Aufbruch, einen neuen Aufbruch zu Gott, zu einer neuen, tiefen Gottesbeziehung, zu einer Rückbesinnung auf das erste und wichtigste Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ Die Welt, auch die Kirche von heute ist auf dem besten Weg Gott zu vergessen. Damit aber werden die Herzen der Menschen leer, oder besser gesagt zugemüllt mit so vielem, was uns den Blick auf jene Erfüllung verstellt, zu der wir schlussendlich berufen sind.

18. September 2017

Nur in diesem Leben

1.Kor 15,19

Die christliche Hoffnung

Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

„Wir haben einen Traum“ hiess das Lied, das vor vielen Jahren ein neugebackener Laientheologe in unsere Pfarrei mitgebracht hatte. Es handelte von „Friede, Freude, Honigkuchen“, von einer idealen menschlichen Gemeinschaft, von dem, was auch die „Ode an die Freude“ besingt: „Alle Menschen werden Brüder, wo ... „ So neu ist dieser Traum nämlich auch wieder nicht. Und spätestens seit Kain und Abel sollte eigentlich jedermann klar sein, dass auch in diesem Fall gilt: „Träume sind Schäume.“ So verschwand der Song dann schnell wieder aus dem Repertoire.

Heute spricht man weniger von einem Traum. Einsatz ist gefordert. Wie viele Theorien und Rezepte wurden nicht schon entwickelt, wie viel Zeit und Mühen aufgewendet, aber auch wie viel Leid wurde nicht schon in diese Welt gebracht, wie viel Blut vergossen für die unterschiedlichsten Ideale dessen, was eine heile Welt sein sollte. Und vielfach bleibt es auch bei Forderungen, Forderungen an die Anderen, die Mächtigen, die Reichen, den Staat, die Industrie und wer auch immer, manchmal sogar an uns selber. In letzteren Fall merken wir dann schnell einmal, dass das allermeiste davon nur sehr schwer, wenn überhaupt realisierbar ist, und dass man dabei eigentlich immer auch nach Risiken und Nebenwirkungen fragen sollte. Dann spüren wir, dass das alles meist nur Sisyphusarbeit ist, dass fast immer der letzte Kick fehlt, um die Welt – oder auch nur sich selber – nachhaltig zu verbessern.

Dabei sollte uns Christen doch bei alledem eine grosse Hoffnung, ein grosses Vertrauen erfüllen. Wir wissen, dass unsere Leben in dieser Welt nur ein Weg ist zu jenem ewigen Reich, zu dem uns Gott in

seiner Liebe einlädt, ein Reich, das in seiner Vollkommenheit selbst unsere kühnsten Träume übersteigt. Deshalb kann für uns der Weg hier nicht das Ziel sein. Die Gefahr ist zu gross, dass wir dann das letzte Ziel verpassen.

Selbstverständlich müssen wir hier und jetzt unseren Weg gehen und ihn so gut als möglich gehen, gut für uns, für unsere Mitmenschen und die ganze Welt. Aber das wichtigste ist wohl, dass wir den richtigen Weg gehen, den schmalen Weg, auf welchen wir die enge Pforte nicht aus den Augen verlieren, hinter der uns das erwartet, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was Gott denen bereitet, die ihn lieben. Hoffen auf eine bessere Welt hier und jetzt, voller Einsatz dafür, sind gut und recht, solange wir alles an der Hand Gottes, aus der Beziehung zu ihm heraus, nach seinem Willen und im Vertrauen auf ihn tun. Wenn wir aber glauben, alles allein tun zu können und zu müssen, werden wir von einer Enttäuschung in die andere gleiten, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

27. August 2017

Herr, lehre uns beten

Lk 11,1-4

Dein Wille geschehe

Jesus betete einmal an einem Ort; und als er das Gebet beendet hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat. Da sagte er zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: „Vater, / dein Name werde geheiligt. / Dein Reich komme. Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen. Und erlass uns unsere Sünden; / denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist. / Und führe uns nicht in Versuchung.“

Die Fürbitten des Eröffnungsgottesdienstes zur Firmvorbereitung unserer Pfarrei hatten mich irgendwie unbefriedigt gelassen. Sie waren ziemlich einseitig gesellschaftspolitisch ausgerichtet. Wie aber können unsere Firmlinge beten lernen, wenn es scheinbar nur darum geht, Gott unsere Wünsche vorzutragen, unsere Visionen für eine bessere Welt hier und jetzt, von denen wir alle spüren, dass sie in dieser Welt Wunschträume sind und bleiben werden? Natürlich müssen wir alle an einer besseren Welt arbeiten und auch darum beten. Aber als Christen sind wir doch Realisten und müssen es bleiben.

Beim „Vater unser“ erinnerte ich mich dann plötzlich an die Stelle bei Lukas. „Herr, lehre uns beten.“ Ist nicht das eine der wichtigsten Bitten unseres Lebens? Und was antwortet unser Herr darauf? Im ganzen Gebet, das er uns lehrt, bleibt von all den Bitten, welche heute so oft und gerne vortragen werden, eigentlich nur „Gibt uns das Brot, das wir brauchen.“ Will uns der Herr damit nicht anleiten, immer zuerst um das zu beten, was wir tatsächlich brauchen und nicht um Überfluss irgendwelcher Art? Und was wir auch brauchen, aber viel zu oft vergessen, dass wir es brauchen, folgt sogleich: „Und erlass uns unsere Sünden.“ Daran schliesst sich dann das Versprechen an: „denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist.“ Wie schön und gut wäre nicht eine Welt, in welcher jeder hat,

was er braucht, nicht mehr und nicht weniger, und gerne bereit ist jedem anderen zu verzeihen.

Damit dies aber möglich wird beginnt das Gebet des Herrn mit: „Vater, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme.“ Ein Reich, in welchem der Wille des Herrn geschieht, das ist jenes Reich Gottes, um das wir beten, an welchem wir arbeiten sollen. Und damit dieses Gebet ehrlich sei, müssen wir den Namen Gottes heiligen, oder um es für unsere Zeit verständlicher auszudrücken, Gott als Gott ernst nehmen. „Führe uns nicht in Versuchung“ als Abschluss des Gebetes heisst dann: „Halte die Versuchung von uns fern, sein zu wollen wie du, zu glauben, unser Heil auch ohne dich schaffen zu können.

21. August 2017

Das vergessene Gebot

Mk 14,3-9

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben

Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn auf die Probe stellen und fragte ihn: Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.

Es war eine jener heute häufigen Predigten, in denen die liturgischen Tagestexte dazu gebraucht werden, um Nächstenliebe zu predigen. Ich war nicht so ganz bei der Sache. Meine Gedanken schweiften ab und landeten bei der Stelle in Mt 22,35-40 und damit bei der Frage: Was heisst eigentlich den Nächsten lieben wie sich selbst? Es gibt zwei mögliche Interpretationen. Zum einen kann es heissen, du sollst nicht nur deinen Nächsten lieben, sondern auch dich selber, du sollst vor lauter Nächstenliebe dich selber nicht vergessen. Diese Gefahr ist relativ klein. Meist vergessen wir eher die Nächstenliebe als die Eigenliebe. Zum anderen könnte es bedeuten, du sollst deinen Nächsten lieben in der Art und Weise, mit jener Intensität, mit welcher du dich selber liebst. Aber was machen dann z.B. Menschen, die sich selber hassen?

Nun, die Nächstenliebe ist, gemäss diesem Text, erst das zweite, wenn auch ebenso wichtige Gebot. Die Frage ist also, wie wichtig, wie christlich ist sie ohne das wichtigste, das erste. "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken." Dieses aber ist so radikal und allumfassend formuliert, dass man sich jene Nächstenliebe, welche mit dem zweiten Gebot gemeint ist, logischerweise nicht anders vorstellen kann, als eingebettet in unsere Liebe zu Gott. Wenn wir mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all unseren Gedanken

Gott anhängen, dann kann sie sich doch nicht ausserhalb unserer Liebe zu Gott bewegen.

Dann aber kann oder sollte sich unsere Eigenliebe ebenfalls nicht ausserhalb unserer Liebe zu Gott bewegen. „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28) So lässt sich denn der letzte Satz: „An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.“, ja der ganze Text zusammenfassen in der Feststellung: Liebe Gott, und alles andere wird dir hinzu gegeben.

Doch was heisst denn Gott zu lieben? Eine Theorie kann es nicht sein, ein reines Gefühl ebenso wenig. Im Text steht: „Du sollst!“ Die richtige Antwort darauf aber heisst: „Ja, ich will.“ Und das ist für uns ebenso verpflichtend wie tröstlich. Einerseits, ich muss nicht, es ist mein freier Wille. Andererseits, ich muss noch nicht perfekt sein. Wir wissen, dass wir das erst in der ewigen Heimat sein werden. Ich darf Mühe haben. Ich muss mich nur bemühen, bemühen um eine gute Beziehung zu Gott. Denn wenn ich mich wahrhaft und ehrlich darum bemühe, werde ich mich auch wahrhaft und ehrlich um eine gute Beziehung zu meinem Nächsten bemühen, und auch zu mir selbst.

21. Juli 2017

Wozu diese Verschwendung?

Mk 14,3-9

Nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt

Als Jesus in Betanien im Haus Simons des Aussätzigen bei Tisch war, kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll echtem, kostbarem Nardenöl, zerbrach es und goss das Öl über sein Haar. Einige aber wurden unwillig und sagten zueinander: Wozu diese Verschwendung? Man hätte das Öl um mehr als dreihundert Denare verkaufen und das Geld den Armen geben können. Und sie machten der Frau heftige Vorwürfe. Jesus aber sagte: Hört auf! Warum lasst ihr sie nicht in Ruhe? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, so oft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer. Sie hat getan, was sie konnte. Sie hat im Voraus meinen Leib für das Begräbnis gesalbt. Amen, ich sage euch: Überall auf der Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat.

Was unser Heiliger Vater und wir alle gerne vergessen, ist Vers 14,7 im Markusevangelium: „Denn die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, so oft ihr wollt; mich aber habt ihr nicht immer.“ Das ist doch eine ganz klare Absage an den sozialistischen Wahn, eine heile Welt hier und jetzt zu schaffen zu können, und ein klarer Hinweis darauf, dass all unsere guten Werke zwar richtig, und notwendigerweise zum unserem Glauben gehören, aber nicht das Zentrale, das Entscheidende an ihm sind. Ich bin versucht zu sagen, das Fehlen der Werke zeuge einfach davon, dass unsere Beziehung zu Gott noch nicht vollkommen ist. Vielleicht, weil wir uns und unser eigenes Heil, das irdische oder das ewige, zu stark in den Vordergrund stellen. Vielleicht, weil wir irgendwie unbewusst glauben, Gott würde dann schon alles erledigen, was er uns als Aufgabe mit auf den Weg gegeben hat. Vielleicht auch weil wir - auch das oft unbewusst - meinen, Gott bräuchte unsere Beziehung, unsere Anbetung, unseren Dank und unsere Liebe doch gar nicht (was natürlich theologisch irgendwie stimmt, aber „uns bringt es Segen und Heil“, wie wir in der Liturgie beten). Das alles hindere uns

nur daran an einer besseren Welt zu arbeiten, oder - um es in der Sprache dieser Schriftstelle zu sagen - das alles sei nur eine Verschwendung unserer Kräfte und Mittel angesichts der dringenden Probleme dieser Welt.

„Sie hat ein gutes Werk an mir getan. ... Sie hat getan was sie konnte.“ sagt Jesus von der Frau. Zweierlei lese ich aus diesen Sätzen. Einerseits will Gott immer und überall den Vorrang haben, auch bei unseren Werken. Andererseits erwartet Gott von uns, dass wir das tun und richtig tun, was wir können. Jedem von uns hat er Fähigkeiten geschenkt, dem einen diese, dem anderen jene. Nicht wenn wir das tun, was wir glauben, dass es nötig sei, sondern wenn wir, jeder an seinem Platz, treu und bescheiden jene Aufgabe erfüllen, die Gott uns zugeteilt hat, wächst das Reich Gottes.

„Mich aber habt ihr nicht immer.“ Heisst das nicht auch: „Suchet zuerst das Reich Gottes, suchet mich, suchet meinen Willen, meine Gerechtigkeit, meinen Frieden? Alles andere wird euch hinzu gegeben werden.“ (vgl. Mt 6,33) Nur eine solche umfassende, weder einseitig diesseitige noch einseitig jenseitige und vertrauensvolle Suche nach Gott und seinem Reich schenkt uns schlussendlich jenen Frieden und jene Gerechtigkeit, die die Welt nicht geben kann. (vgl. Joh 14,27) Das ist die frohe Botschaft, die wir überall auf der Welt verkünden sollen und dürfen.

13. Juli 2017

Der Sinn des Lebens

Lk 15,11-14

Die Freude am Herrn

Weiter sagte Jesus: Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zu seinem Vater: Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht. Da teilte der Vater das Vermögen auf. Nach wenigen Tagen packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort führte er ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen. Als er alles durchgebracht hatte, kam eine große Hungersnot über das Land und es ging ihm sehr schlecht.

„Der Sinn des Lebens, des Daseins ist die Freude.“ Das entgegnete mir kürzlich jemand auf einen meiner Texte. Was er konkret damit meinte, war nicht ganz klar. "Unser Leben sei ein Fest" heisst ein modernes Kirchenlied. Und wer kennt nicht die Ode: „Freude, schöner Götterfunke“. Auf der anderen Seite aber singt unsere Kirche im Stundengebet immer noch das „Salve regina“ in welchem es heisst: „in hac lacrimarum valle“, zu Deutsch „in diesem Tal der Tränen“.

„Der Sinn des Lebens, des Daseins ist die Freude.“ sagte sich wohl auch der Sohn im Gleichnis, als er sein Erbe verlangte und wegzog aus dem Vaterhaus. Er fand sie auch, die Freude, die er suchte, solange das Erbe reichte. Doch als das Geld zu Ende ging, und dann noch eine Hungersnot kam, ging es ihm sehr schlecht. Ist das nicht auch eine der Lehren, welche wir aus diesem Gleichnis ziehen müssen; auf die Freuden dieser Welt ist kein Verlass.

Schon Nehemia sagte: „Nun geht, haltet ein festliches Mahl und trinkt süßen Wein! Schickt auch denen etwas, die selbst nichts haben; denn heute ist ein heiliger Tag zur Ehre des Herrn. Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke. (Neh. 8,10) Da soll noch jemand von der Leibfeindlichkeit der Bibel sprechen. Sie sagt aber auch, dass Freude nicht gleich Freude ist.

Ob der Sohn im Gleichnis sich vielleicht an diese Schriftstelle erinnerte, als er sich entschloss, aufzubrechen und zum Vater zurück zu kehren? Es war ihm auf alle Fälle klar geworden, dass es ihm nur beim Vater wirklich gut gehen kann, selbst dann, wenn dieser ihn zu einem seiner Tagelöhner machen würde. Dass solches nicht geschehen werde, das hoffte er natürlich sehr. Und er erinnerte sich des Schlüssels um des Vaters Herz zu öffnen: die Einsicht: „Vater, ich habe gesündigt!“

Der andere Sohn, der sich ob des Vaters Haltung ärgerte, hatte noch nicht begriffen. Ein Ziegenböcklein um ein Fest mit Freunden zu feiern, das war jene Freude, die er suchte. Damit unterscheidet er sich nicht grundsätzlich von seinem jüngeren Bruder. Vielleicht hatte er damals einfach nicht den Mut gehabt, das Risiko einzugehen und ebenfalls wegzuziehen. „Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein.“ Daran muss ihn sein Vater jetzt erinnern.

Die Freude am Herrn, die Freude beim Vater zu sein, so könnten wir auch das Himmelreich definieren. Und was liegt dann näher, als diese Freude, die Beziehung zu Gott, schon hier und jetzt zu suchen und zu pflegen? Dann spielt es für uns immer weniger eine Rolle, ob wir uns im Augenblick in diesem Tal der Tränen bewegen, oder „einen heiligen Tag zur Ehre des Herrn“ feiern dürfen. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke. Sie allein ist Sinn und Ziel unseres Lebens.

„Wir sind auf Erden um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen“ formuliert dies der YOUCAT in Frage 1.

03. Juli 2017

Weckt Tote auf!

Mt 10,7-8

Wie bitte?

Gebt und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.

Die Schrift ist voll von „unmöglichen“ Forderungen. „Weckt Tote auf!“ in diesem Text gehört wohl zu den krassesten. Sicher, im Alten Testament gab es Propheten, welche Tote erweckt haben. Das waren aber nicht gerade die Menge. Auch die diesbezügliche „Erfolgsbilanz“ unseres Herrn fällt nicht besonders überwältigend aus. In der Berichterstattung der ausgesandten Jünger (vgl. Lk 10,17) ist keine Rede davon. Und für die Zeit nach der Auferstehung fällt mir nur jener Jüngling ein, welcher während einer Predigt des Völkerapostels eingeschlafen und aus dem Fenster gestürzt war. Heute scheint es so etwas nicht mehr zu geben. Sogar jene charismatischen Bewegungen, welche Heilungsgebete durchführen, wagen sich nicht an diese Aufgabe.

Bei der definitiven Aussendung der Jünger wiederholte Christus diesen Auftrag dann auch nicht mehr. Dort heisst es nur: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ (Mt 28,19-20) Heisst das nun, dass diese Forderung nicht mehr gilt? Oder ist sie einfach in all dem enthalten, was Christus den Jüngern geboten hat? „Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben.“ mahnt uns der Völkerapostel. (Röm 15,4) Wie ist also diese Stelle heute zu verstehen?

Ich glaube, der Schlüssel dazu liegt im ersten Satz der Aufforderung: „Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe.“ Vom Himmelreich ist zwar heute kaum noch die Rede, dafür umso mehr vom Reich Gottes, das bereits angebrochen ist, und welches zu verwirklichen wir Christen aufgerufen sind. Im Grunde genommen ist es das Gleiche. Der Unterschied liegt im Blickwinkel, von welchem aus wir an unsere Fragen und Probleme herangehen. Da haben wir einerseits das ewige Reich Gottes im Jenseits und andererseits das Reich Gottes hier und jetzt. Beides ist nur ein Reich. Aber beide Sichten haben ihre Berechtigung. Und beide haben, einseitig betont, ihre Gefahren. Wenn früher das Himmelreich, also das Denken in der Kategorie Jenseits, meist vorherrschte, beobachten wir heute sehr oft, dass das Denken in diesseitigen Kategorien, also die Fixierung auf das Reich Gottes hier und jetzt, unser letztes Ziel, das ewige Heil, aus unserem Bewusstsein verdrängt.

Wenn wir nun das sehen, dann wird schnell einmal klar, dass dieses „Weckt Tote auf“ aus der Sicht des Jenseits zu verstehen ist. Es gehört zu unserer Sendung als Christen, tatkräftig am Aufbau des Reiches Gottes hier und jetzt mitzuarbeiten. Es gehört aber genauso zu unserer Sendung, das ewige Reich Gottes immer wieder ins Spiel zu bringen. Die Sorge um unser Heil und das Heil unserer Nächsten hier und jetzt gehört zu unseren Christenpflichten. Zu diesen Pflichten aber gehört genauso die Sorge um das ewige Heil, unseres eigenen wie dasjenige unserer Nächsten. Wir sind und bleiben Pilger auf unserem Weg durch diese Zeit hin zum Himmelreich. Und so, wie wir im irdischen Leben allerlei Gefahren ausgesetzt sind, so sind wir es auch auf dem Weg zum ewigen Leben. Lebensgefahr gibt es auf unserem irdischen Weg wie auf dem Weg ins Himmelreich. Der grosse Unterschied ist, dass es ein höchst seltenes Wunder ist, wenn ein Toter ins irdische Leben zurück kehrt, die Toten im jenseitigen Sinn aber, solange sie nicht am Ziel ihres irdischen Lebensweges sind, durchaus eine reelle Chance haben, auferweckt zu werden, wenn nötig immer und immer wieder. Und unsere Pflicht als Christen ist es, zuerst uns selber, und dann unseren Nächsten immer wieder zuzurufen: „Lasst euch mit Gott versöhnen und ihr werdet leben.“ (vgl. 2.Kor 5,20)

24. Juni 2017

Was ist Wahrheit?

Joh 18,37-38

Was ist Gott?

Pilatus sagte zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme. Pilatus sagte zu ihm: Was ist Wahrheit? Nachdem er das gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus und sagte zu ihnen: Ich finde keinen Grund, ihn zu verurteilen.

„Was ist Wahrheit?“ fragte Pilatus. Das war wohl eine rein rhetorische Frage. Von einer Antwort des Herrn darauf wird auf alle Fälle nichts berichtet. Letzthin aber fragte ich mich beim Lesen dieser Stelle plötzlich, weshalb denn Christus nicht gesagt hat: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Liebe Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Liebe ist, hört auf meine Stimme.“

„Gott ist Liebe“ Die meisten von uns kennen dieses Buch, wenigstens vom Titel her. Aus diesem Gottesverständnis aber wäre diese Definition eigentlich naheliegender. Was aber Pilatus betrifft, so wäre seine Reaktion darauf wohl die gleiche: „Was ist Liebe?“ Liebe ist, wie Wahrheit, ein vielseitiger Begriff, welcher für zum Teil ganz unterschiedliche Haltungen und Handlungen verwendet wird. Jeder versteht in so, wie er ihn gerade verstehen will.

„Gott ist Barmherzigkeit.“ So explizit wird das in der heutigen Verkündigung nicht gesagt. Aber von Barmherzigkeit ist heute fast noch mehr die Rede als von Liebe. Doch auch bei diesem Begriff würden Pilatus und seine „Jünger“ einwerfen: „Was ist Barmherzigkeit?“ Auch hier haben wir das das gleiche Problem. Eine eindeutige, allgemein anerkannte Definition gibt es nicht. Das Wort kann zum Beispiel für Wohltätigkeit aller Art stehen, wie auch für Vergebung und Verzeihung. Und Gottes Barmherzigkeit ist sicher

nicht genau das Gleiche wie unsere menschliche, so wie auch seine Liebe wesentlich von unserer verschieden ist.

„Gott ist Gerechtigkeit.“ Diese Aussage habe ich in den letzten Jahrzehnten nie gehört. Sie hätte wohl eher zur Verkündigung meiner Jugend und noch mehr zur Zeit meiner Eltern und Grosseltern gehört. Wenn wir jedoch die Bibel aufmerksam lesen, so fällt uns auf, wie oft darin von der Gerechtigkeit Gottes die Rede ist, wahrscheinlich mindestens ebenso viel wie von seiner Liebe. „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Gerechtigkeit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Gerechtigkeit ist, hört auf meine Stimme.“ wäre damals eine mögliche Übersetzung dieser Stelle gewesen, wenn mit dem Wortlaut des Originaltextes genauso umgegangen worden wäre, wie es heute je länger je mehr Mode wird.

„Ich bin der Herr, dein Gott“ kommt im Alten Testament mehrfach vor, im Neuen nicht so direkt, aber immer noch deutlich genug. „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für Gott Zeugnis ablege. Jeder, der aus Gott ist, hört auf meine Stimme“ wäre als Übersetzung dieser Stelle wohl auch sinngemäss und theologisch nicht falsch, wenn auch nicht wortgetreu. Die Antwort des Pilatus aber wäre auch dann: „Was ist Gott?“

Damit wären wir bei der Gottesfrage. Diese aber gehen wir falsch an, wenn wir uns fragen, was Gott ist. Auch darauf finden wir die unterschiedlichsten Antworten. Auch damit werden wir genau so wenig schlau wie mit der Frage nach der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit etc. Hilfreich ist einzig die Frage: „Wer ist Gott?“ Nur damit wird Gott konkret. Nur auf diese Frage kann er selber sich uns offenbaren: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ Erst dann kann uns klar werden: „Gott ist Gott!“

Gott ist zuerst einmal unbegreiflich. Und Gott ist immer grösser, umfassender als alles, was wir von ihm denken und erfassen können. Gott ist Wahrheit. Gott ist Liebe. Gott ist Barmherzigkeit. Gott ist Gerechtigkeit. Die Liste liesse sich beliebig verlängern. All

das aber lässt sich zusammenfassen in: „Gott ist der Herr!“ Mehr noch: Er ist auch unser Vater. Und er ist unser Bruder in seinem Sohn. Im Heiligen Geist will er uns all das lehren, wenn wir demütig genug sind, uns von ihm belehren zu lassen. Dann sagt uns dieser Geist, dass Gott Beziehung ist und Beziehung will, Beziehung auch zu uns. Wenn wir uns dann auf diese Beziehung einlassen, werden wir immer besser, immer tiefer in das Geheimnis Gottes eindringen, soweit unsere menschliche Beschränktheit es erlaubt. Der Schlüssel zu all unseren Fragen über Gott und die Welt ist so immer unsere Gottesbeziehung. In ihr verstehen wir alles, auch, dass wir bei Gott nicht immer alles verstehen können und müssen.

04. Mai 2017

Sieh, dein König kommt zu dir

Sach 9,9

König ist der Herr

Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Sieh, dein König kommt zu dir. Er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin.

„Ein Esel war zur Zeit Jesu kein königliches Reittier. Und genau deswegen will Jesus einen Esel haben!“ So schrieb jemand in einem Beitrag zum Palmsonntag. Und das ist nicht falsch. Aber es kann und wird leider heute oft falsch verstanden. Christus, der Herr, kannte die Schrift gut genug um zu wissen, was im Buch Sacharja steht. Um diese Schriftstelle zu erfüllen, nicht sie zu widerlegen, hat er sich einen Esel für seinen Einzug nach Jerusalem gewählt. Und später wird er vor Pilatus bekennen: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege.“ (Joh 18,37)

Ja, Christus ist König. Er ist derjenige, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebt und herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist es, was heute so gerne vergessen geht. Warum eigentlich? Wären nicht seine Liebe zu uns, seine Barmherzigkeit, sein Erlösertod am Kreuz und seine Auferstehung noch viel grösser, viel wichtiger, viel herrlicher für uns, wenn wir dessen mehr bewusst wären?

08. April 2017

Ihr Gott ist der Mensch

Phil 3,18-20

Feinde des Kreuzes Christi

Denn viele - von denen ich oft zu euch gesprochen habe, doch jetzt unter Tränen spreche - leben als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist das Verderben, ihr Gott der Bauch; ihr Ruhm besteht in ihrer Schande; Irdisches haben sie im Sinn. Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dortber erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.

„Ihr Gott ist der Bauch“ schreibt Paulus hier. Wenn der Völkerapostel heute leben würde, könnte es dann nicht sein, dass er schriebe: „Ihr Gott ist der Mensch“?

„Der Mensch steht bei uns im Mittelpunkt!“ lautete einst einer der Leitsätze meines damaligen Arbeitgebers. Das war natürlich mehr Imagepflege als Realität. Wenn wir aber heute in die Verkündigung unserer Kirche hinein hören, klingt es dann nicht oft so, als wäre dieser Satz das Leitmotiv? Und wenn wir eine „zeitgemässe“ Liturgie erleben, scheint das dann nicht auch oft so, als drehe sich alles um den Menschen? Natürlich ist das meist ganz unbewusst. Natürlich ist Gott immer noch irgendwie präsent, spielt er immer noch eine wichtige Rolle. Aber ist es wirklich noch jene zentrale Stellung, die ihm gebührt, welche wir ihm zuweisen? Sind wir uns immer noch bewusst, wie sehr wir von ihm abhängig sind, dass er bei all seiner Liebe immer noch unser Herr ist?

Immer mehr denke ich, dass genau das das grosse Problem nicht nur unserer Kirche ist, sondern auch das Problem jedes Einzelnen von uns. Gott ist zwar auf dem Papier immer noch unser Gott. In Tat und Wahrheit aber spielt immer mehr der Mensch, sein irdisches Heil, in unserem Bewusstsein die entscheidende Rolle. Aus einer solchen Sicht aber macht dann auch das Kreuz Christi kaum noch

einen Sinn. Und so werden wir immer mehr - ganz unmerklich - zu jenen Feinden des Kreuzes, von denen Paulus hier „unter Tränen“ schreibt. Eine kleine Gewissenserforschung diesbezüglich würde wohl kaum jemandem von uns schaden, wahrscheinlich auch der Kirche als Ganzes nicht.

29. März 2017

Die Figur Jesu von Nazareth

Mt 28,16-20

Oder die Entgöttlichung Christi

Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel. Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Als heute der Prediger sich bemühte, die Geschichte vom Jakobsbrunnen (Joh 4,5-42) als Beispiel einer gelungenen Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Völker und Religionen darzustellen, da hatte ich das Gefühl, da stimme irgendetwas nicht ganz. Natürlich müssen wir Christen uns bemühen, Menschen anderer Kulturen und Religion mit Respekt und Verständnis zu begegnen. Natürlich dürfen wir ihnen nicht von oben herab ins Gewissen zu reden, sie zum Glauben zwingen, sie gering schätzen oder gar verachten. Aber am Jakobsbrunnen begegneten sich doch nicht einfach eine samaritanische Frau und ein jüdischer Mann in gegenseitiger Achtung, auch nicht einfach ein psychologisch begnadeter Wanderprediger und eine einfache Frau aus dem Volk mit ihren Sorgen und Wünschen. Hier verkündet Christus der Herr seine Botschaft vom Reich Gottes. Hier erweist und bezeugt er sich selbst als der Christus, der Sohn Gottes. Wo wir diesen zentralen Aspekt der Geschichte ausklammern, da betreiben wir – wenn auch ganz unbewusst – eine Entgöttlichung unseres Herrn.

Die sicher sehr gut gemeinten Ausführungen dieser Predigt sind leider kein Einzelfall. Kaum zuhause stieß ich dann auf eine Medienmeldung, welche die Aussagen eines deutschen Kardinals so

wiedergab: *„Oberste Priorität habe für die Arbeit der Kirche nach Einschätzung der deutschen Bischöfe die Evangelisierung. Diese sei aber nicht als „Rückeroberung“ oder „Rekrutierung für die Kirche“ zu verstehen. „Evangelisierung bedeutet, die ganze Welt, die Kultur der Menschen mit der Figur Jesu von Nazareth in Berührung zu bringen.“* Man muss sich das auf der Zunge zergehen lassen. *„Die Figur Jesu von Nazareth!“* Hätte vor dem Konzil jemand so von Christus gesprochen, er wäre von jedem überzeugten Christen zurecht gewiesen worden. Heute muss man das sogar aus dem Mund eines Kardinals hören. Aber damals war das Bewusstsein der Gottheit Christi noch tief in allen Gläubigen verankert. Heute ist die ganze Verkündigung derart auf den Menschen und sein irdisches Heil fokussiert, dass diese Gottheit Christi schon weitgehend aus dem Bewusstsein der Menschen verschwunden ist. Wenn wir aufmerksam beobachten stoßen wir an allen Ecken und Ende auf Beispiele dieser Entgöttlichung Christi. Und nicht genug damit, auch das Gottesbewusstsein generell schmilzt wie Schnee an der Sonne. Bald einmal werden wir soweit sein wie böse Zungen behaupten: *„Unsere Theologen könnten sehr gut auf Gott verzichten, wenn sie sich dann immer noch Theologen nennen dürften.“*

Der Auftrag, den unser Herr seinen Jüngern mitgegeben hat lautet: *„Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“* Das hat nur insofern mit einer besseren Welt hier und jetzt zu tun, als diese Welt umso besser wird, je mehr Menschen Jünger des Herrn werden. Dazu aber braucht es - heute dringender denn je – eine Neuevangelisation, welche sozusagen bei *„Adam und Eva neu ansetzt“*, das heisst bei Gott und bei der Gottheit Christi.

19. März 2017

Zu unserer Belehrung geschrieben

1.Kor 10,1-5 und ff.

Tut alles zur Verherrlichung Gottes!“

Ihr sollt wissen, Brüder, dass unsere Väter alle unter der Wolke waren, alle durch das Meer zogen und alle auf Mose getauft wurden in der Wolke und im Meer. Alle aßen auch die gleiche gottgeschenkte Speise und alle tranken den gleichen gottgeschenkten Trank; denn sie tranken aus dem Leben spendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus. Gott aber hatte an den meisten von ihnen kein Gefallen; denn er ließ sie in der Wüste umkommen.

Was soll nun diese Drohbotschaft schon wieder? Das war vielleicht für die Gemeinde des Apostels Paulus relevant, als die Frage des Götzenopferfleisches noch brandaktuell war. Aber heute?

„Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ schreibt der Völkerapostel an anderer Stelle. (Röm 15,4) Als ich dieses zehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes las, da begannen meine Gedanken geradezu zu sprudeln. Schon diese ersten fünf Verse, erinnern sie nicht sofort an die ganze Diskussion um den Empfang des Heiligen Eucharistie von heute? Das Volks Israel nahm die gottgeschenkte Speise als ganz selbstverständlich an. Sind wir heute in unserer Kirche nicht irgendwie auch soweit, dass der Kommunionempfang zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, zu etwas, das Gott, das die Kirche uns schuldet, oder zu etwas, was nun einmal zum ganzen Zeremoniell des Gemeindegottesdienstes gehört? Hat vielleicht Gott deswegen auch an den meisten von uns kein Gefallen, vielleicht sogar an mir?

„Das Volk setzte sich zum Essen und Trinken; dann standen sie auf, um sich zu vergnügen.“ heisst es weiter. Ist die Welt von heute nicht genau so weit wie Israel damals, von der Unzucht ganz zu schweigen? Die Versuchung dazu ist auf alle Fälle für uns alle

gegeben. „Wer also zu stehen meint, der gebe Acht, dass er nicht fällt.“ Wer meint das nicht auch hin und wieder?

Und was Paulus zu Götzenopferfleisch sagt und zur Frage des Gewissens, müssten wir uns nicht auch einmal überlegen, was das in der heutigen Zeit heisst, zum Beispiel in der so heiss diskutierten Frage der Zulassung zu Heiligen Kommunion und in der ganzen Frage von Kasuistik und Gewissensentscheid? Die theologische Seite hat Paulus an anderer Stelle dargelegt. „Wer also unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn.“ (1.Kor 11,27) Hier geht es noch um etwas anderes, das heute gerne vergessen wird, dass nämlich niemand allein lebt in dieser Welt oder gar in unserer Kirche. Es geht nicht einfach darum, skrupelhaft nach Vorschriften und Gesetzen zu suchen einerseits, oder sich mehr oder weniger bedenkenlos darüber hinweg zu setzen. Es geht auch darum: „Denkt dabei nicht an euch selbst, sondern an die anderen.“ Denken wir bei all unseren Gewissens- und anderen Entscheiden nicht oft viel zu wenig an die anderen und an ihr Gewissen? „Gebt weder Juden noch Griechen, noch der Kirche Gottes Anlass zu einem Vorwurf!“ mahnt Paulus.

All das aber und noch vieles mehr ist zusammengefasst in Vers 31 „Ob ihr also esst oder trinkt oder etwas anderes tut: Tut alles zur Verherrlichung Gottes!“ Und damit sind wir, meiner Meinung nach, beim Hauptproblem unserer Welt und unserer Kirche heute. Es ist meist nicht mehr Gott, sein Wille und seine Ehre, welche im Zentrum stehen, sondern der Mensch, das liebe ICH, mein Wille, meine „Bedürfnisse“, mein „Heil“ hier und jetzt. Wenn uns also Paulus warnt, wenn Christus vom schmalen Weg und der engen Pforte spricht, so geht es um nicht mehr und nicht weniger als darum, nach jenem Reich zu streben, in welchem Gottes weiser Wille mit uns sich voll entfalten kann, schon hier und jetzt, wenn auch nur ansatzweise, ganz aber einst in unserer ewigen Heimat. In einer solchen Haltung wird uns „alles andere hinzu gegeben werden“. Es gibt noch viel zu tun. Packen wir es an.

05.02.2017

Licht der Welt und Salz der Erde

Mt 5,13-14, 16. und Kor 2,1-2, 5.

und die Botschaft vom Kreuz

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen?. ... Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. ... So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Als ich zu euch kam, Brüder, kam ich nicht, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Zeugnis Gottes zu verkündigen. Denn ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten. ... damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützte, sondern auf die Kraft Gottes.

An diesem 5. Sonntag im Jahreskreis (Lesejahr A) fiel mir auf, dass ein Prediger, welcher sonst gerne die drei Lesungen in einen Zusammenhang stellt, sich ausschliesslich mit dem Evangelium beschäftigte. Sicher, die erste Lesung liegt voll auf der Linie des Evangeliums, so wie es normalerweise kommentiert wird. Doch mir scheint, es wäre sehr nützlich gewesen, auch auf den Text aus dem 1. Korintherbrief einzugehen. Bei dieser Lesung kam mir sofort das Wort unseres Heiligen Vaters, kurz nach seiner Wahl, an die Kardinäle in den Sinn: "Wenn wir ohne das Kreuz gehen und bauen, sind wir zwar Bischöfe, Priester, Kardinäle oder Päpste, doch keine Jünger des Herrn" (<http://www.kath.net/news/40541>) Laufen wir heute nicht je länger je mehr Gefahr, ohne das Kreuz zu den Menschen zu gehen, an einer besseren Welt zu bauen ohne diese auf das Fundament des Kreuzes zu stellen, „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (vgl. 1.Kor 1,24) beiseite zu schieben und uns auf unsere eigene Kraft und Weisheit zu verlassen?

Wir sind das Salz der Erde. Wir haben auch den Auftrag, diese Welt „schmackhafter“ zu machen, besser, wohnlicher, friedlicher und gerechter für alle Menschen. Wir müssen aber auch das Licht der Welt sein. Mit unseren guten Werken sollen wir jenes Licht in diese Welt bringen, das uns in der Krippe erschienen ist, das uns die Botschaft vom Vater gebracht und uns durch seine Auferstehung der Finsternis des Todes entrissen hat, Christus, den Gekreuzigten. Nur so stützt sich unser Glaube, unser Reden und Tun, nicht auf Menschenweisheit, sondern auf die Kraft Gottes. Nur so jagen wir nicht irgendwelchen gewandten und klugen Worten und idealisierenden Träumen nach. Nur so bereiten wir diese Welt vor für das endgültige Kommen jenes Reiches Gottes, das uns der Herr versprochen hat und zu dem wir unterwegs sind.

05.02.2017

Glaube und Tat

Jak 2,19

Aus dem Glauben handeln

Du glaubst: Es gibt nur den einen Gott. Damit hast du Recht; das glauben auch die Dämonen und sie zittern.

Für mich gehört der Abschnitt in Jakobus 2,14-26 (siehe unten) zu den am schwierigsten zu verstehenden des Neuen Testaments. Und Vers 19 scheint mir zu jenen zu gehören, welche in der Verkündigung am wenigsten vorkommen. Aber, könnte nicht er der Schlüssel zu diesem Text sein?

„Jakobus wendet sich in diesem ganzen Abschnitt gegen eine mögliche Missdeutung der paulinischen Lehre.“ So steht es im Kommentar der Einheitsübersetzung. Ich glaube, aus dieser Optik müssen wir diesen Text auch lesen. Paulus betont immer wieder die Wichtigkeit, ja die Heilsnotwendigkeit des Glaubens. Dem will Jakobus sicher nicht widersprechen. Aber er weist nachdrücklich darauf hin, dass der Glaube kein Ersatz für die Werke ist, wie es offensichtlich gewisse Zeitgenossen verstanden haben. Gleichzeitig aber weist er auch darauf hin: „Du siehst, dass bei ihm (Abraham) der Glaube und die Werke zusammenwirkten und dass erst durch die Werke der Glaube vollendet wurde.“ So wenig wie der Glaube ohne die Werke vollendet sein kann, so unvollkommen, ja ungenügend sind die Werke ohne den Glauben.

Darf nicht auch der angeführte Glaube der Dämonen in diesem Zusammenhang gesehen werden? Sie glauben an Gott, sie zittern sogar vor ihm. Aber sie verweigern jene Tat, welcher dieser Glaube eigentlich verlangt, die Ehrerbietung und den Gehorsam Gott gegenüber. Auf der anderen Seite wissen wir, dass die Dämonen durchaus nicht passiv sind. Doch sie handeln nicht aus dem Glauben heraus. Im Gegenteil, ihr Handeln ist ein Nein zu Gott und seinem Willen, und dies obwohl sie eigentlich glauben und wissen was Gott will.

Jenes Handeln von uns Menschen, das den Glauben nicht vollendet - und deshalb genauso falsch ist wie ein Glaube, der keine Werke hervor bringt - ist bei uns in den allermeisten Fällen nicht so bewusst gegen Gott und seinen Willen gerichtet. Im Grunde genommen aber ist es immer jenes Handeln, das selber wissen, selber entscheiden will, was gut und was böse ist. Damit ist es ein Handeln, das jenem der Dämonen durchaus vergleichbar ist, ein Handeln, das sein will wie Gott.

Zusammenfassend könnte man sagen: Glaube und Tat sind untrennbar miteinander verbunden und gleichermassen wichtig. Glaube und Tat sind die beiden Beine, auf welchen unsere Beziehung zu Gott steht. Wo eines ungenügend ist, wird es auch das andere. Wo eines fehlt, stirbt auch das andere. Gott will uns ganz, „mit Herzen, Mund und Händen“ wie wir in einem Lied singen. Dort geht es zwar primär um unseren Dank. Aber die Werke aus dem Glauben sind eine der besten Möglichkeiten, Gott unsere Dankbarkeit zu zeigen.

Jak 2,14-26

Glaube und Tat:

Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen - was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. Nun könnte einer sagen: Du hast Glauben und ich kann Werke vorweisen; zeig mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke. Du glaubst: Es gibt nur den einen Gott. Damit hast du Recht; das glauben auch die Dämonen und sie zittern. Willst du also einsehen, du unvernünftiger Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist? Wurde unser Vater Abraham nicht aufgrund seiner Werke als gerecht anerkannt? Denn er hat seinen Sohn Isaak als

Opfer auf den Altar gelegt. Du siehst, dass bei ihm der Glaube und die Werke zusammenwirkten und dass erst durch die Werke der Glaube vollendet wurde. So hat sich das Wort der Schrift erfüllt: Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet, und er wurde Freund Gottes genannt. Ihr seht, dass der Mensch aufgrund seiner Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Wurde nicht ebenso auch die Dirne Rahab durch ihre Werke als gerecht anerkannt, weil sie die Boten bei sich aufnahm und dann auf einem anderen Weg entkommen ließ? Denn wie der Körper ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube tot ohne Werke.

28.01.2017

Nicht mit gewandten Worten

1.Kor 1,17

Die Frohbotschaft verkünden

Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden, aber nicht mit gewandten und klugen Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird.

Es gibt wohl keine andere Stelle der Schrift, welche das Problem unserer Kirche heute so treffend auf den Punkt bringt. Paulus weiss, dass seine erste und wichtigste Aufgabe die Verkündigung ist. Auch das Konzil hat dies aufgenommen und schreibt in „Christus dominus (12)“: Bei der Erfüllung ihrer Aufgabe zu lehren sollen sie (die Bischöfe) den Menschen die Frohbotschaft Christi verkünden; das hat den Vorrang unter den hauptsächlichen Aufgaben der Bischöfe.“ Für Paulus ist dies sogar wichtiger als zu taufen, also als die Sakramente zu spenden. Darüber könnte man, gerade jetzt im Reformationsjahr, ganze Bücher schreiben. Doch Paulus fährt fort: „aber nicht mit gewandten und klugen Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird.“ Ist es nicht gerade das, woran die Kirche heute am meisten krankt, dass mit gelehrten, gewandten und klugen Worten das Kreuz Christi um seine Kraft gebracht wird, dass wir uns allzu sehr auf unsere eigene Kraft verlassen und uns nicht mehr auf „Gottes Kraft und Weisheit“ stützen? (1.Kor 1,24) „Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, sind wir keine Jünger des Herrn!“ sagte uns Papst Franziskus als erstes nach seiner Wahl. Schade, dass dies bis heute von uns allen, bis zu den höchsten Würdenträgern, so wenig beherzigt wird.

29.12.2016

Die Sendung des Jüngers

Lk 9,1-2

Verkünden und heilen

Dann rief er die Zwölf zu sich und gab ihnen die Kraft und die Vollmacht, alle Dämonen auszutreiben und die Kranken gesund zu machen. Und er sandte sie aus mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen.

Diese Textstelle zeigt sehr schön, was die Sendung der Kirche in dieser Welt, und damit ihrer Apostel und all ihrer Jünger, sein sollte. Fünfmal erscheint das kleine Wörtchen „und“. Er muss allumfassend, katholisch, sein. Man darf nie das eine vergessen, wenn man das andere überlegt oder tut.

Zuerst ruft der Herr die Jünger zu sich. Ohne den Ruf des Herrn, ohne die je eigene, persönliche Berufung gibt, ohne das Bewusstsein dieser Berufung, ist jede Mühe umsonst. Dann erst gibt er ihnen die Mittel für ihre Arbeit. Diese Mittel sind die Kraft und die Vollmacht. Es braucht beides. Kraft allein genügt nicht, schon gar nicht unsere eigene. Es braucht auch die Vollmacht, damit man beides tun kann, Dämonen austreiben und Kranke gesund machen. Und, Dämonen auszutreiben - man könnte auch sagen die Erlösung vermitteln - ist nur ein Teil des Auftrags. Kranke gesund zu machen - man könnte auch sagen sich für das irdische Heil des Menschen einzusetzen - gehört ebenfalls dazu, (wobei heute wohl eher die umgekehrte Gefahr besteht, dass wir Jünger uns zwar bemühen, Kranke zu heilen, aber vergessen die Dämonen auszutreiben, das heisst gegen das Böse, gegen den Bösen in dieser Welt und in uns selber anzutreten). Und erst, wenn es uns klar geworden ist, wie umfassend unsere Auftrag ist, können wir „auf Sein Wort hin“ hinausfahren, das Reich Gottes verkünden einerseits und heilen andererseits. Dann erst wird unsere Verkündigung Hilfe und unsere Hilfe Verkündigung. Dann erst wird unsere Sendung christlich, katholisch.

11.11.2016

Die Gedanken sind frei

Mt 15,19

Ein gutes Herz

Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugenaussagen und Verleumdungen.

Der Freiheitsdrang des Menschen ist so gesehen auch ein Gedanke, der, einmal geboren, sich nicht wieder einfangen lässt und, nicht zuletzt, der seine Folgen hat. So wie ein guter Baum keine schlechten Früchte hervorbringt, so bringt ein böses Herz auch keine guten Früchte hervor. (vgl Lk 6,43) Die Geschichte lehrt uns, dass jene Freiheit, welche ein gottloses Herz denkt und dann verwirklicht, im Egoismus endet, in Chaos, Lug und Trug. Jene Freiheit aber, welches ein gläubiges Herz denkt und dann auch verwirklicht, ist die Freiheit der Kinder Gottes, die Freiheit der Liebe, welche jede ungeordnete, nicht auf Gott hin zielende Bindung abwirft, ja selbst bereit ist das Leben hinzugeben um sich nicht an das Böse binden zu lassen. Freiheit ist nicht gleich Freiheit. Der Freiheitsgedanke, den uns Satan einflüstert ist diametral entgegengesetzt jenem Freiheitsverständnis, das Gott uns lehrt. Das eine ist Freiheit von Gott, das andere Freiheit für Gott.

Wenn wir uns das so überlegen, dann wird schnell einmal klar, dass all unsere Werke sich daran messen lassen müssen, aus was für einem Herzen sie kommen, einem guten, einem lauen oder einem bösen. Dann merken wir oft, dass wir uns diese Frage eigentlich viel zu wenig stellen, was wiederum ein Anzeichen ist, dass wir ein eher laues Herz haben. Im Grunde genommen kümmern wir uns weder um Gott noch um die Welt. Damit aber haben dann auch all unsere Werke, selbst die „guten“, nur einen Zweck, dass es für uns stimmt, dass wir mit uns selber zufrieden sein können. Doch so sind unsere guten Werke noch lange nicht gut. „Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien. (Offb 3,16) Das ist das Urteil, das uns so erwartet. Wirklich gute und wirklich

schlechte Herzen sind selten in dieser Welt. Die meisten von uns dürften zu den lauen gehören, unser eigenes meist eingeschlossen.

Bemühen wir uns also um ein gutes Herz, ein Herz, das heiss ist für Gott, das sich bemüht, ihn zu lieben, seine Gedanken zu denken, seine Wünsche zu erfüllen, bescheidener aber zuverlässiger Diener zu sein. Dann werden eigentlich all unsere Werke zu guten Werken. Dann müssen wir nicht lange suchen. Unser Herz wird uns dann zeigen, was wir zu tun haben, indem es uns lehrt, weshalb wir es tun sollen, denn Gott der Vater mit dem Sohn und dem Heiligen Geist werden in einem solchen Herzen wohnen. (vgl Joh 14,23) Ein gutes Herz in diesem Sinn zu haben, ist jene wahre Selbstverwirklichung, die hier Zufriedenheit und dort die ewige Heimat schenkt.

10.10.2016

Dier vierte und fünfte Knecht

Mt 25,14-30

Du fauler und nutzloser Knecht

Für mich persönlich habe ich das Gleichnis von den Talenten mit einem vierten und einem fünften Knecht ergänzt:

Danach eilte auch der vierte herbei, ausser Atem und mit tausend Entschuldigungen, und sagte: "Sieh Herr, ich habe sogar sieben Talente dazu gewonnen." Doch der Herr entgegnete ihm: "Du fauler und nutzloser Knecht. Zehn Talente habe ich dir gegeben. Mindestens zehn hättest du hinzu gewinnen müssen. Nehmt ihm das Geld und gebt es dem, der zwei Talente erhalten hat. Ihm soll er dienen und bei ihm lernen, was arbeiten heisst."

Ganz zum Schluss aber kam auch noch der fünfte, zitternd vor Angst und sagte: „Herr, bitte verzeih! Ein halbes Talent hast Du mir geben. Die Hälfte davon habe ich verloren.“ Da meldete sich derjenige, der fünf Talente erhalten hatte und sagte: „Ja, Herr, bitte verzeih ihm. Ich weiss, er hat sich alle Mühe gegeben. Aber er hatte nicht so viel Glück wie ich.“ „Also gut“ sagte da der Herr zum fünften Knecht „Nimm dieses Talent und versuch es nochmals. Du wirst es schon schaffen!“

28.09.2016

Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.

Mt 9,13

Wozu ist Christus gekommen?

Darum lernst, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.

„Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.“ Wie gerne wird doch dieser Satz verwendet, wenn es darum geht die Frömmigkeit, insbesondere die Volksfrömmigkeit, gegen die Werke auszuspielen. Und wie oft wird dabei die Begründung im zweite Satz dieses Bibelverses vergessen: „Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.“ Der Anlass dieser Aussage aber war die Verachtung, welche die Pharisäer den Sündern (Zöllner) entgegen brachten. Müssen wir nicht daraus schliessen, dass es Christus, bei all seiner Liebe und Nähe zu den Menschen, bei all seinen Heilungen und anderen Wundern, nicht einfach nur um jene Barmherzigkeit geht, welche dem Nächsten ein bessere Leben und uns allen eine bessere Welt hier und jetzt ermöglichen will, sondern immer zuerst darum, uns Sünder zu rufen, um – wie es der Verkündigungsendel – sagte – „sein Volks aus seinen Sünden zu erlösen“.

Vergessen wir nie: Alles Unheil dieser Welt kommt aus der Sünde, aus der Auflehnung gegen Gott und seinen heiligen Willen, aus dem „Sein wollen wir Gott.“ Alles Heil dagegen fließt aus dem „Gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz“ unseres Herrn und Erlösers. Deshalb sagt Christus, er sei gekommen, die Sünder (zur Umkehr) zu rufen. Deshalb warnt er uns davor auf Grund der Werke „Gerechte“ sein zu wollen, welche „der Umkehr nicht bedürfen“. Deshalb muss auch all unserer Barmherzigkeit aus dem Bewusstsein heraus fließen, dass auch wir immer wieder und zuerst der Barmherzigkeit Gottes, der Erlösung aus unserer Sünde, bedürfen, damit wir die richtigen Mittel und Wege finden, unseren Nächsten durch unsere materielle, aber nicht zuletzt unsere geistige Barmherzigkeit zu helfen, den Ruf des Herrn zu hören, umzukehren,

und so zu jener ewigen Wohnung zu gelangen, von der er vor seiner Himmelfahrt sagte, er gehe zum Vater um uns diese zu bereiten.

31.08.2016

Was muss ich tun?

Lk 10,25-29

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter einmal anders

Da stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben. Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter kennen wir alle. Aber kennen wir auch diese einleitenden Worte bei Lukas? (Lk 25-29). Wäre es nicht angebracht, dieses Gleichnis auch einmal aus diesem Blickwinkel zu betrachten?

Da ist einmal die Ausgangsfrage selber: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ Es geht in dieser Geschichte also nicht zuerst um den Nächsten oder um eine bessere Welt hier und jetzt, sondern um das ewige Heil. Deshalb lautet die Gegenfrage unseres Herrn: „Was steht im Gesetz? Was liest du dort?“ Und damit stellt er klar, dass diese Frage von der Schrift, vom Glauben her angegangen werden muss. Ganz automatisch antwortet der Schriftgelehrte deshalb mit einer Bibelstelle: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“ (Dtn 6,5). Das aber ist nun schon die ganze Antwort. „Handle danach und du wirst leben.“ bestätigt der Herr. Das erste und wichtigste Gebot (vgl. Mt 22,38) ist die Liebe, die Liebe zu Gott zuerst und dann die Liebe zum Nächsten und zu sich selber. „An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten“

(Mt 22,40) Nun wird dem Schriftgelehrten klar, dass er sich mit seiner Fangfrage selber eine Blöße gegeben hat. Deshalb stellt er die Rechtfertigungsfrage: „Und wer ist mein Nächster?“

Es ist eine sehr beliebte, oft ganz unbewusst eingesetzte Dialogmethode, die Begriffsdefinition in Frage zu stellen, wenn die Argumente ausgehen. Der Schriftgelehrte wusste vermutlich genau, wer nach der jüdischen Überlieferung sein Nächster war. Da war zuerst einmal die Familie, dann die Sippe, dann der Stamm, dann das Volk und schlussendlich die Fremden, die bei ihnen wohnten. Viel weiter ging dieser Begriff damals nicht. So hoffte er, Christus doch noch bei einer Aussage zu ertappen, welche gegen ihn hätte verwendet werden können. Er bekam auch eine solche, weil der Herr diese engen Grenzen sprengt und den Begriff erweitert. Doch Christus tat dies in einer Form, welche diese Erweiterung als eigentlich ganz logisch erscheinen lässt, weil sie sich aus der Antwort auf die Grundfrage ergibt. Unsere Nächsten sind alle Menschen, auch jene, welche nicht zum „ausgewählten“ Volk gehören, ja sogar meine Feinde, weil alle Kinder Gottes sind.

Aus diesem Gleichnis lässt sich aber noch eine weitere Definition des Nächsten heraus lesen. Alle drei, der Priester, der Levit und der Samariter kamen zufällig in diesem Augenblick zu dieser Stelle. „Jeder ist sich selbst sein Nächster“ dachten die beiden ersten. Der Samariter aber erkannte in jenem, den der Zufall ihm zugewiesen hatte, seinen Nächsten, oder in eine christliche Sprache übersetzt, in jenem, den Gott ihm in diesem Augenblick „zufallen“ liess. Wenn wir diesen Gedanken dann weiter spinnen, so wird aus der Nächstenliebe etwas, das wir nicht immer, vielleicht sogar meist gar nicht, planen können. Sie ist zuerst eine innere Haltung. Sie ist jene Liebe, welche es Gott erlaubt mich immer und überall, sei es in der Form einer konkreten Aufgabe, sein es durch „Zufall“, dort einzusetzen, wo er mich „braucht“ um seinen Kindern zu helfen. Der Samariter im Gleichnis fragt nicht lange, was er tun muss. Er geht auf den Wegen, die sein Herz ihm sagt. (vgl. Koh 11,9) oder ins christliche übersetzt: Er tut was ihm die Liebe eingibt, die Liebe zu Gott zuerst und, aus dieser Liebe heraus, die Liebe zum Nächsten. Er lebt und handelt aus jener allumfassenden Liebe, die sich den

Nächsten nicht aussucht, sondern ihn sich von Gott „zufallen“ lässt.
„Handle danach und du wirst leben.“ Das gilt auch für uns.

19.06.2015

Hier geht es nicht um ...

Joh 17,24

Wider eine einengende Verkündigung

Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt.

„Hier geht es nicht um örtliche Beschreibungen, sondern gemeint ist ...“ So lautete der zweite Satz des Kommentars eines Bibelkalenders zu dieser Stelle. Immer wieder hören oder lesen wir solche und ähnliche Aussagen, wenn es um Schriftstellen geht, welche nicht leicht zu verstehen sind, oder gar anstossen könnten.

Selbstverständlich ist es manchmal angebracht auf Fehlinterpretationen hinzuweisen. Aber meist wäre dies gar nicht nötig. Oft nämlich kann eine andere Auslegung aus einem anderen Blickwinkel genau so richtig und mit der Lehre der Kirche vereinbar sein. Und bei genauerem Hinsehen ergänzen sich dann beide zu einem neuen, umfassenderen Verständnis der Schrift und öffnen unseren Blick für jene weit grössere Wirklichkeit, welche sich uns nur mit den Augen des Glaubens erschliesst, den Blick für das ewige Reich Gottes.

Auf der anderen Seite können solche „nicht“ auch sehr kontraproduktiv wirken. Sie verleiten gerne dazu, alles und jedes, was geschrieben steht, zu hinterfragen, wenn man es (noch) nicht versteht, statt es einfach einmal so stehen zu lassen wie es ist. Das wiederum bewirkt, dass man sich verschliesst, wenn uns plötzlich – vielleicht später einmal – diese Stelle oder diese Auslegung eine Antwort gibt in unsere aktuelle Situation hinein. Denn: „Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben“ (Röm 15,4), manchmal für heute, hier und jetzt, manchmal aber auch für später, in eine andere Situation hinein, oder auch für einen anderen Menschen und seine aktuellen Bedürfnisse. Gott ist immer grösser. Wir

sollten ihn nie auf unsere heute Sicht einengen, auch nicht mit all diesen „Er ist nicht“, die wir so gerne brauchen.

19.06.2015

Gottes Barmherzigkeit

Mt 7,1-2

Und die Gerechtigkeit?

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Denn wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden, und nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird euch zuteilt werden.

„Gottes Barmherzigkeit für uns, Gottes Gerechtigkeit für alle anderen, unchristlicher geht es wohl kaum.“ Dieser Spruch eines Aphoristikers könnte ein Weckruf in unsere Kirche heute hinein sein. Ist es nicht so, dass obige Stelle der Schrift - wie so viele andere auch - beim heutigen Verständnis (und in der Verkündigung) der Barmherzigkeit Gottes allzu oft ausgeblendet werden? Vor einiger Zeit fragte mich jemand, ob Strafen und Richten tatsächlich aus unserem christlichen Gottesbild verbannt werden dürften. Gerade diese Bibelstelle sagt ganz klar Nein. Wir selber dürfen nicht richten. Unsere Barmherzigkeit ist gefragt. Aber möglich wird eine solche Haltung erst, wenn wir unser Vertrauen voll auf die absolute Gerechtigkeit Gottes setzen, auch dort, wo wir diese nicht begreifen. Das Verlangen nach Gerechtigkeit hat Gott allen Menschen genauso ins Herz gelegt wie das Verlangen nach Barmherzigkeit. Diese Stelle zeigt uns, wie wir beides unter einen Hut bringen können. Es geht darum, den Anderen nicht zu richten (was nicht zu verwechseln ist mit in Liebe belehren), selber aber zu leben im Bewusstsein der letzten Dinge, wie man früher so treffend sagte. Das braucht uns absolut keine Angst zu machen. Wie wir gerichtet werden, das entscheiden wir selber. Wir selber geben Gott dem Massstab in die Hand, den er an uns anlegen wird. Unsere Barmherzigkeit erlaubt es Gott, mit uns barmherzig zu sein, auch dort, wo er sonst, um der Gerechtigkeit willen, strafen müsste. Ob dieser Gedanke theologisch unanfechtbar ist, weiss ich nicht. Er kann und muss sicher noch weiter gesponnen werden. Und schon das könnte sehr nützlich sein in einer Welt, die ständig nach Gerechtigkeit schreit, aber Gott

verbieten will, gerecht zu sein.
29.05.2016

Glaube oder Werke?

Gal 5,6

Glaube und Werke!

Denn in Christus Jesus kommt es nicht darauf an, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist.

Glaube oder Werke? Schon die ersten Christen haben sich darüber gestritten, was denn wichtiger sei. Für Jakobus scheint es klar: „Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?“ (Jak 2,14) Paulus dagegen erweckt oft den Eindruck, dass für ihn der Glaube das Entscheidende sei. Aber gerade an dieser Stelle spricht er ganz deutlich davon, dass dieser Glaube in der Liebe wirksam sein muss. Und Jakobus wiederum schreibt in Vers 18 sehr deutlich: „Nun könnte einer sagen: Du hast Glauben und ich kann Werke vorweisen; zeig mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke.“ Das heisst doch beides nichts anderes, als dass Glaube und Werke zusammen gehört, dass man nicht das eine gegen das andere ausspielen darf. Es gibt keine Werke im christlichen Sinn ohne den Glauben, genauso wie es keinen christlichen Glauben gibt ohne die Werke.

05.05.2016

Die Gottes- und die Nächstenliebe

Lev 19,18; Lev. 19,34; Dtn 6,4-5; Lk 10,27

Das unerhört Neue – eine laienhaft Spekulation

18 An den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der Herr.

34 Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.

4 Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. 5 Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.

27 Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.

Die Stelle bei Lukas ist uns allen wohlbekannt. Den wenigsten aber dürfte bewusst sein, dass sie so nicht im Alten Testament steht.

Wenn wir die Schrift von Anfang an fortlaufend lesen, so stoßen wir zuerst im Buch Levitikus 19,18 auf den zweiten Teil der Antwort unseres Herrn auf die Frage nach dem ersten und wichtigsten Gebot. Hier ist diese Liebe noch eindeutig auf die Liebe zu den Stammesgenossen beschränkt. Erst im Vers 34 erweitert sie sich zur Liebe zum Fremden, der sich bei ihnen aufhält. Der erste Satzteil in Lukas 6,4-5 stammt aus dem Buch Deuteronomium. Hier setzt nun Christus diese beiden Stellen zusammen und dreht die Reihenfolge um. So wird daraus jenes Doppelgebot, an welchem das ganze Gesetz samt den Propheten hängt. (Mt 22,40)

So betrachtet ist diese Stelle bei Lukas eine der Schlüsselstellen der Schrift, wenn man das unerhört Neue der christlichen Botschaft

gegenüber dem Alten Testament aufzeigen will. Einerseits; die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu Gott sind nicht mehr zwei unabhängige Gebote, sondern bilden eine untrennbare Einheit. Andererseits; die Gottesliebe kommt zuerst. In ihr sind die Nächstenliebe wie die Eigenliebe begründet. Sie soll die Triebfeder unseres Handelns, ja unseres ganzen Lebens sein. Und drittens; die Erläuterungen unseres Herrn zu diesem Doppelgebot im anschließenden Gleichnis hebt auch die letzte Schranke der Nächstenliebe auf. Sie beschränkt sich nicht mehr nur auf die Stammesgenossen und jene welche bei ihnen wohnen, auch nicht nur auf die Durchziehenden, sondern ist auch den uns unfreundlich oder gar feindlich gesinnten Mitmenschen geschuldet.

Gott ist die Liebe. Gott will unsere Liebe, eine allumfassende Liebe, die Liebe zu ihm, die Liebe zu all unseren Nächsten und die Liebe zu uns selber. Damit aber diese Liebe gelingt muss Gott im Zentrum stehen, dürfen wir nie vergessen: „Ich bin der Herr, euer Gott.“
„Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

16.04.2016

Was sagt uns die Bibel heute

Mt 13,52

zum Beispiel zur Liturgie

Da sagte er zu ihnen: Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.

In einer formlosen Gesprächsrunde tauchte plötzlich die Frage auf, warum in der Schrift z.B. die Bundeslade so peinlich genau beschrieben, ja als Bauanleitung aus Gottes Mund präsentiert werde. Ob denn Gott wirklich so kleinlich sei. Er sei doch sicher nicht auf Akazienholz und goldene Ringe angewiesen. Schnell einmal war klar, dass diese Bibelstelle einen sehr zeitbedingten Aspekt hat. Man könnte darüber hinweglesen, wenn da nicht das Pauluswort wäre: „Alles was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“ Die Frage, die wir uns stellen müssen ist also, was wollte Gott damals, als er den Text schreiben liess, den Menschen sagen und was sagt er uns heute damit.

Einerseits wollte wohl Gott mit dieser Anweisung den Menschen von damals, aber auch uns heutige, daran erinnern, dass er auch dann noch ihr Herr und Gott ist und Anweisungen geben kann, wenn er sich Israel als sein Volk erwählt und aus dem Sklavenhaus Ägyptens geführt hat. Für uns als das neue Volks Gottes heisst das dann, dass er auch dann noch unser Herr und Gott ist, wenn er uns in seiner Liebe und seinem grossen Erbarmen durch Kreuz und Tod seines Sohnes frei gekauft hat.

Dann wollte Gott damit sicher seinem Volk, damals wie heute, auch in Erinnerung rufen, dass er in unserem Leben wichtig sein will, dass wir ihn nicht einfach nur mit dem abspeisen sollten, was uns nach der Befriedigung unserer eigenen Wünsche noch übrig bleibt. Für Gott, als Zeichen unserer Dankbarkeit und Liebe zu ihm, sollte eigentlich immer nur das Beste gut genug sein, sei es in materiellen

Dingen, aber auch in all unserem Bemühen, in unserer ganzen Beziehung zu ihm.

Und wenn wir noch all die Vorschriften und Regelungen für den Gottesdienst dazu nehmen, die wir bei Moses finden, dann will uns damit Gott - wiederum damals wie heute - sicher sagen, dass auch in der Liturgie ER im Zentrum stehen will. Wenn aber Gott im Zentrum steht, dann haben persönliche Präferenzen der Zelebranten und der augenblickliche Geschmack des Volkes darin nichts zu suchen. Dann muss die Liturgie sich ganz auf Gott ausrichten und so eine Einheit des Gottesvolkes schaffen, die über allen menschlichen und allzu menschlichen Differenzen in Spiritualität und Geschmack steht. Das aber bedingt, dass diese Liturgie in ihrer Strenge und Reinheit allen, überall und jederzeit, gleichermassen fremd und vertraut zugleich sein muss, sodass die Gläubige in ihr sozusagen die Handschrift Gottes erkennen. Dass es dazu einer ordnenden Hand braucht, welche mit der nötigen Strenge für diese Reinheit sorgt einerseits und für die nötigen Anpassungen an die sich wandelnden äusseren Umständen andererseits, sollte so eigentlich unbestritten sein.

9.04.2016

Falscher Eifer

Röm 10,1-4

damals und heute

Brüder, ich wünsche von ganzem Herzen und bete zu Gott, dass sie gerettet werden. Denn ich bezeuge ihnen, dass sie Eifer haben für Gott; aber es ist ein Eifer ohne Erkenntnis. Da sie die Gerechtigkeit Gottes verkannten und ihre eigene aufrichten wollten, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. Denn Christus ist das Ende des Gesetzes und jeder, der an ihn glaubt, wird gerecht.

Was Paulus hier meint ist der Eifer vieler Juden für das Gesetz des Mose. Man könnte einfach darüber hinweggehen, wenn er nicht an anderer Stelle gesagt hätte: „Und alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben“ (Röm 15,4) Also, welche Lehre ziehen wir heute aus diesem Text?

Wenn wir in unsere Kirche hinein sehen, so finden wir sehr viele Menschen, die sich engagieren, für die Kirche, für Friede und Gerechtigkeit, für die Bewahrung der Schöpfung, für die Hilfe an die Notleidenden. Das alles ist schön und gut, ja gottgewollt. Aber so wie jene Juden glaubten, allein das Gesetz sei das Heil des auserwählten Volkes, so scheinen heute viele zu glauben, an all dem hänge das Heil dieser Welt, das allein wäre die rettende Medizin. Was ihnen aber – den einen mehr, den anderen weniger – fehlt, ist die „Erkenntnis“. Auch sie wollen ihre eigene Gerechtigkeit aufrichten, statt sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen

Was aber ist diese Gerechtigkeit Gottes? Für Paulus ist es klar; die Gerechtigkeit Gottes ist Christus der Herr selbst, ist unsere Erlösung durch sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung. Sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen heisst also, sich dieser Erlösung zu unterwerfen, sich ihr nicht zu verweigern oder zu glauben, ihrer nicht zu bedürfen. Dies einzusehen ist jene Erkenntnis, welche all

unserem Eifer erst Sinn gibt. Um dies einzusehen aber brauchen wir den Glauben, den ganzen, bewussten Glauben, der uns die wahre Hoffnung schenkt und uns zur Liebe führt, zur Liebe zu Gott zuerst und aus dieser Gottesliebe heraus zur Liebe zum Nächsten und zu uns selber. „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, aus ganzem Herzen ...“ heisst das erste und wichtigste Gebot. Und wem dies schwer fällt, der darf auch formulieren: „Du darfst deinen Herrn und Gott lieben. Sein Kreuz erlaubt es dir.

19.03.2016

Glaube und Religiosität

Lk 18,8

Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde (noch) Glauben vorfinden?

Immer wieder tauchen in den Medien Meldungen auf, wie viele Prozente der Bevölkerung eines Landes noch an Gott, bzw. an ein höheres Wesen, eine höhere Macht glauben. Da frage ich mich dann immer, was denn eine solche Statistik überhaupt aussagt. Mir wird nämlich je länger je mehr bewusst, dass viele von jenen, die zu glauben behaupten, und zwar auch innerhalb unserer Kirche bis hinein ins höhere Kader, nicht mehr glauben, oder sich zumindest nicht mehr wirklich bewusst sind, dass dieser Gott auch tatsächlich Gott ist. Er ist für sie zu etwas geworden, das sie zur Befriedigung ihrer persönlichen religiösen und/oder spirituellen Bedürfnisse brauchen, mehr nicht. Dass es sich dabei um einen personalen, in der Geschichte handelnden Gott, den Schöpfer und Herrn des Universums, also auch des Menschen, also auch ihrer selbst, handelt, diesen Gedanken verdrängen sie, wenn sie ihn nicht bereits ganz leugnen. Das „dispensiert“ von der Frage, ob dieser Gott wirklich einfach nur für uns da ist, oder ob er nicht doch unter Umständen etwas von uns erwartet und was. So aber wird dieser Gott zu so etwas wie ein Psychopharmakon, zu Opium für das Volk, wie die Kommunisten es einst ausdrückten.

Diese Haltung ist eine Folge jener modernen Verkündigung, die fast nur noch von der Liebe Gottes zu uns spricht. Das aber ist fast noch einseitiger als „im finsternen Mittelalters“ jene Verkündigung, die sich oft - ebenfalls einseitig - fast nur mit der Grösse und Gerechtigkeit Gottes beschäftigte. Beides ist gleichermassen falsch. In meiner Jugend gab es da noch den Begriff; „Der liebe Gott“. Für uns Kinder damals und für mich persönlich auch heute noch drückt er genau dieses „sowohl als auch“ aus, welches die Katholizität unseres allumfassenden Glaubens ausmacht. Dieser wiederum

erlaubt es mir eine ganz persönliche Beziehung zu einem real existierenden, personalen Gott zu pflegen.

Was unsere Kirche heute braucht, ist ein neuer Aufbruch, einen neuen Aufbruch zu Gott, zu einer neuen, tiefen Gottesbeziehung, zu einer Rückbesinnung auf das erste und wichtigste Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ Ich glaube, das ist jene Neuevangelisierung, von der alle Päpste der letzten Zeit gesprochen haben; wieder Gott, den ganzen, wahren Gott zu verkünden, ihn ins Zentrum zu stellen und die Gläubigen anzuleiten, eine bewusste Beziehung zu ihm zu pflegen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass zuerst wir selber wieder wahrhaft glauben, dass wir uns selber um eine solche Beziehung bemühen, und nicht einfach nur unser persönliches religiöses Bedürfnis zu befriedigen suchen.

19.03.2016

Geh und sündige nicht mehr

Joh 8,10-11

Erlösungstheologie

Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!

Warum wird eigentlich der letzte Satz der Geschichte von der Ehebrecherin in der Predigt oft so stiefmütterlich behandelt? Er gehört doch zu den Schlüsselstellen der Erlösungstheologie. In diesem: „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ steckt doch das unerhört Neue, das Unbegreifliche, das durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, durch seine ganze Verkündigung, durch seinen Erlösertod am Kreuz und seine Auferstehung in unsere Welt gekommen ist. Es ist die Glaubenswahrheit, dass Gott dem sündigen Menschen immer und immer wieder die Abkehr von seinen Sünden erlaubt und ermöglicht. Gott urteilt, aber er verurteilt nicht. Mit keinem Wort und keiner Geste hat Christus je die Sünde beschönigt oder verharmlost, weder hier noch sonst wo in der Schrift. Doch er schenkt die Vergebung indem er die Schuld auf sich nimmt. Und mit der Aufforderung, fortan nicht mehr zu sündigen, ruft er uns alle dazu auf immer und immer wieder umzukehren zu ihm, neu zu beginnen, den Blick - unbeschwert vom Vergangenen - vorwärts zu richten und auszurichten auf das von ihm verkündete neue Leben mit Gott hier und jetzt und das von ihm für uns neu erworbene Leben in Gott einst in seiner ewigen Herrlichkeit.

13.03.2016

Alles in einem Atemzug:

Hebr 13, 16-17

Anleitung zu echtem christlichen Leben

Vergesst nicht, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen; denn an solchen Opfern hat Gott Gefallen. Gehorcht euren Vorstehern und ordnet euch ihnen unter, denn sie wachen über euch und müssen Rechenschaft darüber ablegen; sie sollen das mit Freude tun können, nicht mit Seufzen, denn das wäre zu eurem Schaden.

Wenn wir diese beiden Sätze lesen, so könnte man meinen, es seien zwei aus dem Zusammenhang gerissene Bibelstellen, die hier willkürlich aneinander gefügt wurden. Aber Paulus sagt das uns sozusagen in einem Atemzug. Das wäre heute kaum noch denkbar.

Gutes tun gehört zu den Standardthemen der der heutigen Verkündigung. Aber wer würde sich noch getrauen, daraus ein Opfer zu machen, an dem Gott Gefallen hat? Heute spendet man aus Solidarität und weil man das als anständiger Mensch eben tut. Es ist ja fast schon ein Wunder, dass der Name „Fastenopfer“ noch nicht geändert wurde, wo sogar der Begriff „Messopfer“ der heutigen Abneigung von „Opfer“ zum Opfer gefallen ist. Dann dieser abrupte Übergang zum Gehorsam gegenüber den Vorstehern. Wir leben doch heute in einem demokratischen Zeitalter, wo die Vorsteher – „ganz im Sinn der Bibe (vgl. Mk 9,35)“ – nur doch die Diener aller zu sein haben. Da haben diese doch nur noch der Gemeinde Rechenschaft abzulegen und sicher nicht über das, was ihre „Schäflein“ tun.

Überhaupt; was haben denn Gutes tun und Gehorsam oder gar Unterordnung miteinander zu tun? „Aufruf zu echtem christlichem Leben“ überschreibt die Einheitsübersetzung dieses abschliessende Kapitel des Hebräerbriefes. Vielleicht sollen wir uns bei der Lektüre doch einmal überlegen, ob wirklich die Nächstenliebe allein schon ein echtes christliches Leben ausmacht, oder ob es da nicht noch

viele andere, ebenso wichtige Aspekte gibt, und insbesondere auch, wer denn eigentlich das Sagen hat in unserem Leben, wir oder Gott.

07.03.2016

Werft eure Netze aus

Mk 1,19

Die richtige Verkündigung

Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her.

Vom Netze auswerfen sprach der Prediger, von der Verkündigung. Aber ist es nicht so, dass die Netze zuerst hergerichtet werden müssen, bevor sie ausgeworfen werden können? Liegt der mangelnde Erfolg unserer Verkündigung vielleicht auch daran, dass man dieser Vorbereitung zu wenig Beachtung schenkt? Nein, ich spreche nicht von der Predigtvorbereitung an sich. Die meisten Prediger heute geben sich sehr viel Mühe. Ich spreche vom Netz selber, vom Inhalt der Verkündigung, von dem, was man sagt und dem, was man nicht (mehr) sagt. Ein Bild kann vielleicht erklären, was ich meine: Das Netz, das die Fischer auswerfen, hat oben Schwimmer und unten Blei. So kann es sich richtig entfalten und erhält den nötigen Tiefgang. Täusche ich mich, oder hat die moderne Verkündigung manchmal irgendwie Angst, das nötige Blei an das Netz zu hängen? Schwimmt vielleicht deshalb das Ganze oft irgendwie an der Oberfläche und die Fische tauchen darunter hinweg?

Wenn wir nun diesen Gedanken etwas weiter spinnen, dann könnte man wohl die Liebe und die Barmherzigkeit Gottes als die Schwimmer des Verkündigungsnetzes von heute bezeichnen. An ihnen hängt irgendwie alles. Aber damit allein schwimmt das Netz einfach an der Oberfläche. Wenn wir Glück haben, verfängt sich hin und wieder ein Fischlein darin. Doch der grosse Schwarm tummelt sich tiefer. Um ihn zu erreichen, müssen wir auch Blei an das Netz hängen. Dieses Blei, würde ich sagen, ist die Gerechtigkeit Gottes. Erst in dieser Spannung zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit kann sich unser Verkündigungsnetz voll entfalten. In dieser Spannung wird Gott eigentlich erst so richtig konkret. In dieser

Spannung steht nämlich die ganze Welt und das Leben jedes Einzelnen von uns. Und so, wie die Kirche viele Menschen nicht mehr erreichte, als sie zu einseitig die Gerechtigkeit betonte, so erreicht sie heute viele nicht mehr, wenn sie die Liebe und Barmherzigkeit so stark betont, dass das schon fast unglaublich wirkt.

„Gott ist ein Geheimnis“ schrieb mir einmal ein Theologe. Er verwendete diesen an sich wahren Satz, um unbequemen Wahrheiten unseres Glaubens auszuweichen. Das Geheimnis Gottes aber ist eine Realität, der wir uns gerade in dieser Spannung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu nähern vermögen. Und um es für uns noch realistischer, glaubwürdiger zu machen, kristallisiert sich dieses Geheimnis in der Erlösung, im Kreuz und in der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus. „Wenn wir nicht mit dem Kreuz Christi zu den Menschen kommen, ...“, mahnt uns unser Heiliger Vater. Die Verkündigung des Kreuzes ist also eine der besten Möglichkeiten, das Netz weit auszuspannen, damit uns Gott einen reichen Fang schenken kann.

10.02.2016

Alles, was mein ist, ist auch dein

Lk 15,25-29, 31-32

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit

Als er beimging und in die Nähe des Hauses kam, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte und fragte, was das bedeuten solle. Der Knecht antwortete: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn heil und gesund wiederbekommen hat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm gut zu. Doch er erwiderte dem Vater: So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Der Vater antwortete ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber jetzt müssen wir uns doch freuen ... (Lk 15,25-29, 31-32)

Der zweite Teil des Gleichnisses vom barmherzigen Vater sei das eigentliche Gleichnis, der erste Teil nur die Einleitung, erkläre kürzlich jemand. Soweit würde ich nicht gehen. Aber es ist schon so, dass dieser Teil oft wenig bis gar nicht beachtet wird. Wir können aber sicher davon ausgehen, dass der Herr auch diesen Teil der Geschichte ganz bewusst erzählte, dass auch dieser „zu unserer Belehrung geschrieben“ ist (vgl. Röm 15,4), auch wenn er sich nicht so leicht erschliesst. Dass der ältere Bruder zornig wurde, das können wir noch gut nachvollziehen. Wer von uns würde das nicht. Dass der gute Vater ihn nicht einfach draussen stehen lässt, sondern ihm gut zuredet, auch das ist irgendwie verständlich, genauso wie die Freude des Vaters über den wiedergefundenen Sohn. Aber dann diese Begründung: „Du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist auch dein“!

Vielleicht müssen wir uns einmal überlegen, weshalb der ältere Sohn zornig wurde. Vordergründig wird das wohl die „offensichtliche Ungerechtigkeit“ sein. Aber tiefer, steckt da nicht der Neid dahinter? Wenn wir nun noch Mt 20,13 dazu nehmen: „Da erwiderte er einem

von ihnen (den Tagelöhnern, die den ganzen Tag gearbeitet hatten): Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart?“, dann beginnen wir zu erahnen, dass sich unser menschliches Gerechtigkeitsempfinden nur allzu oft vom Neid manipulieren lässt. Es ist der Neid, der uns vergessen lässt, dass Gerechtigkeit nicht darin besteht, dass jeder gleich viel hat wie alle anderen, sondern dass jeder das hat, was er braucht. Der ältere Sohn hatte alles, was er brauchte. Und wenn er den Vater gebeten hätte, hätte er vermutlich auch das Ziegenböcklein erhalten. Aber dieses mangelte ihm erst, als er sah, dass sein Bruder – und noch viel mehr sein Vater – dieses Fest der „Wiedergeburt“ des jüngeren nötig hatten.

Beim Vater sein zu können, wo wir alles haben, was wir brauchen, das sollte uns eigentlich genügen. Dann könnten wir uns auch ehrlich darüber freuen, dass ein anderer nun endlich wieder hat, was er braucht und uns so, unbelastet von Unzufriedenheit und Neid, dem Fest, der Freude Gottes über dessen Umkehr anschliessend. Wenn uns aber das gelingt, so werden wir bald merken, dass dies wesentlich mehr ist, als wenn uns irgendein egozentrischer oder gar egoistischer Wunsch erfüllt wird. Das wäre dann ein Stück jenes Himmelreiches, in dem „mehr Freude ist über einen Sünder der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte“. (vgl. Lk 15,7) So wird dann aus diesem zweiten Teil des Gleichnisses eines jener Lehrstücke der Gerechtigkeit Gottes, von denen es in der Schrift, wie wir gesehen haben, gleich mehrere hat.

Und wenn wir uns noch fragen, wie wir zu einer solchen Haltung der neidlosen Zufriedenheit gelangen, so würde ich sagen, es gibt nur einen Weg: Die Dankbarkeit.

07.02.2016

Mach mich zu einem deiner Tagelöhner

Lk 15,17-20

Die “bedingungslose“ Barmherzigkeit Gottes

“Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen und ich komme hier vor Hunger um. Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Dann brach er auf und ging zu seinem Vater. Der Vater sah ihn schon von weitem kommen und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“

Beim Betrachten der Barmherzigkeit Gottes lässt mir das Gleichnis vom barmherzigen Vater keine Ruhe. Könnte es sein, dass wir darin sehr oft zwei wichtige Aspekte übersehen? Ich denke an den Weg zur Barmherzigkeit Gottes einerseits und an die Gerechtigkeit andererseits. Wenn wir den Ausschnitt aus dem Text so wie oben wählen, dann fällt uns schnell einmal auf, dass der Sohn drei Schritte machte, machen musste, um die Barmherzigkeit seines Vaters empfangen zu können. Es sind dies die Umkehr (da ging er in sich), das Bekenntnis (ich habe mich versündigt) und, was besonders oft überlesen wird, die Bereitschaft, die Konsequenzen seines Fehlverhaltens zu tragen (mach mich zu einem deiner Tagelöhner). Ohne diese drei Schritte wäre er wohl bei seinen Schweinen verhungert. Heisst das nicht, dass auch wir immer wieder diese drei Schritte tun müssen, die Umkehr, das Bekenntnis und die Bereitschaft, die Konsequenzen zu tragen, wenn wir vernünftigerweise auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen wollen? Und heisst das nicht, dass wir auch unseren Mitmenschen diese drei Schritte immer wieder ans Herz legen – nicht befehlen – müssen, wenn wir auch ihnen zur Barmherzigkeit Gottes verhelfen wollen?

Manchmal frage ich mich dann auch nach dem Fortgang der Geschichte, nach dem, was nicht mehr erzählt wird. Wenn ich sehe,

wie dieser Sohn bereit war, die Konsequenzen seiner Tat zu tragen, so könnte ich mir gut vorstellen, dass er, als er sich bei seinem Vater bedankte, auch in etwa gesagt hat: „Aber wir dürfen meinen Bruder dadurch nicht benachteiligen. Was ich bezogen habe, ist bezogen. Spätestens bei der definitiven Erbteilung muss das dann verrechnet werden.“ Dass der Vater dann eine für alle befriedigende, gerechte Lösung des Problems gefunden haben wird, daran ist nicht zu zweifeln. Dass Gott eine solche Lösung auch dort finden wird, wo ich selber andere geschädigt habe und er mir verzeiht (und natürlich auch dort wo andere mich geschädigt habe und er verzeiht) das ist mein Vertrauen in Gottes Gerechtigkeit, welches dann wiederum die Kraft schenkt, mich zu bemühen, anderen zu vergeben einerseits und Gottes Barmherzigkeit in Dankbarkeit anzunehmen, auch dort, wo er die Folgen meiner Sünden in seiner Gerechtigkeit nicht einfach wegwischen kann.

03.02.2016

„Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig“?

Ez 33, 17-20

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit

„Die Söhne deines Volkes aber sagen: Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig. Dabei ist gerade ihr Verhalten nicht richtig. Wenn der Gerechte seine Gerechtigkeit aufgibt und Unrecht tut, muss er dafür sterben. Und wenn der Schuldige sein sündhaftes Leben aufgibt und nach Recht und Gerechtigkeit handelt, so wird er deswegen am Leben bleiben. Ihr aber sagt: Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig. Doch ich werde euch richten, ihr vom Haus Israel, jeden nach seinem Verhalten.

Heute sagt niemand mehr: „Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig.“ Jedermann sagt nur noch: „Gott ist barmherzig.“ Doch ist damit das Verhalten Gottes richtig dargestellt? Sicher: „Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue.“ (Ex 34,6) Aber wischt Gott jede unserer Sünden einfach so hinweg? In einem gewissen Sinne vielleicht. Der Schuldschein, den Christus dadurch getilgt, dass er ihn an das Kreuz geheftet hat (s. Kol 2,14) wird er uns nie wieder präsentieren. Doch die Umkehr bleibt niemandem erspart. Manchmal denke ich sogar, dass dies jene Lästerung des Heiligen Geistes ist, von welcher der Herr spricht (vgl. Mk 3,29), die Barmherzigkeit Gottes in Anspruch zu nehmen um seine Sünde zu rechtfertigen, um sein Gewissen zu beruhigen und ruhig weiter sündigen zu können. Es lohnt sich, das ganze Kapitel Ezechiel 33 wieder einmal zu lesen und zu bedenken.

18.01.2016

Der zeigt nur wenig Liebe

Lk 7,47

Von der Sündenvergebung

„Deshalb sage ich dir: Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie (mir) so viel Liebe gezeigt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe.“

Wenn von der Barmherzigkeit Gottes die Rede ist, dann wird oft und gerne die Geschichte von der Begegnung unseres Herrn mit der Sünderin angeführt. Alle vier Evangelisten erzählen sie. Doch nur Lukas erwähnt diese Aussage unseres Herrn. Vielleicht deshalb wird sie gern vergessen. Mir aber scheint sie sehr wichtig. Es geht um das Verhältnis von Liebe und Barmherzigkeit.

Früher sprach man oft von der zur Vergabung notwendigen Reue. Als vollkommen bezeichnete man eine Reue aus Liebe zu Gott, als unvollkommen eine aus Furcht vor der Strafe. Die Behauptung: „Gott straft nicht.“ hat die unvollkommene Reue zum Verschwinden gebracht. Dagegen wäre nicht viel einzuwenden, wenn dadurch die Liebesreue neu entdeckt, eindringlicher verkündet und bewusster gelebt würde. Leider ist das Gegenteil eingetreten. Man bemühte sich, den Menschen die Angst vor Gott zu nehmen, und warf damit die Gottesfurcht über Bord. Doch die Schrift sagt: „Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht, / die Kenntnis des Heiligen ist Einsicht.“ (Spr 9,10) Die Kenntnis des Heiligen aber führt zur Liebe zu diesem Heiligen, unserem Gott. In dieser Gottesliebe werden wir uns dann nicht nur unserer Sünden so recht bewusst, sondern auch der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes. Ich würde sagen; je mehr wir Gott lieben und je mehr wir ihm unsere Liebe in der Reue zeigen, umso besser können Gottes Liebe, seine Barmherzigkeit und damit seine Vergabung bei uns ankommen.

Diese Schriftstelle will uns also hinführen zur vollkommen, zur Liebesreue. Eine solche Reue hat keine Angst vor Gott. Sie fürchtet nur, sich dieser Liebe nicht würdig zu erweisen.

06.12.2015

Gnade, Recht und Gerechtigkeit

Jer 9,23

Die Quadratur des Kreises?

Nein, wer sich rühmen will, rühme sich dessen, dass er Einsicht hat und mich erkennt, dass er weiß: Ich, der Herr, bin es, der auf der Erde Gnade, Recht und Gerechtigkeit schafft. Denn an solchen Menschen habe ich Gefallen - Spruch des Herrn.

„Wer regelmässig die Schrift liest, kommt nie an ein Ende.“ schrieb jüngst ein Aphoristiker. Das kann vielerlei bedeuten. Gemeint war wahrscheinlich, dass es immer wieder Neues zu entdecken oder Altes neu zu verstehen gibt. Heute war wieder einmal Jeremia an der Reihe und darin dieser Vers. Wie oft habe ich ihn wohl schon gelesen. Erst heute fällt mir auf, dass hier drei Begriffe aneinander gereiht werden, die in unserem alltäglichen Sprachgebrauch so nicht zusammengehören. Gnade ist doch das eine, Recht und Gerechtigkeit das andere. Wie oft wird nicht heute die Gerechtigkeit Gottes vergessen, wenn von seiner Barmherzigkeit gesprochen wird, während früher eher die Barmherzigkeit vernachlässigt wurde, wenn von Gottes Gerechtigkeit die Rede war. Diese Schriftstelle will uns eine umfassendere Sicht vermitteln. Bei Gott gehört immer beides zusammen. Er ist barmherzig, selbst wenn er absolut gerecht handelt und er bleibt gerecht, selbst wenn er uns seine ganze Barmherzigkeit schenkt. Das ist ein Geheimnis seiner Allmacht. Das können wir nur über den Gottesbezug, in der Gottesbeziehung zu erfassen beginnen. Dann aber gilt: „Jeder Schriftgelehrte also, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausherrn, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt.“ (Mt 13,52)

28. Oktober 2015

Das ewige Leben

Mk 10,17

Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr

Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?

So beginnt der Evangelientext, der an diesem Sonntag bei uns verlesen wurde. Die Frage nach dem Kamel und dem Nadelöhr stand dann auch im Zentrum der Predigt, an der man eigentlich alles unteschreiben konnte. Was diese Homilie aber ausklammerte war die Frage nach dem ewigen Leben, die dieser Jüngling dem Herrn gestellt hatte. Es ging einfach nur um den rechten Umgang mit dem Reichtum in dieser Welt. Wenn das der tiefe Sinn dieses Evangelienabschnitt ist, so stellt sich die Frage, warum der Herr diesem jungen Mann, der sich treu an die zehn Gebote hielt, nicht antwortete. „Sehr gut. Aber was fragst Du nach dem ewigen Leben? Das schenkt Gott jedem Menschen ganz automatisch. Nutze also Deinen Reichtum um gute Werke zu tun, damit es Dir wohl ergehe und Du lange lebest auf Erden.“

Mir kam dann sofort auch jene andere Stelle der Schrift in den Sinn, wo Petrus dem Herrn antwortet: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Joh 6,68) War damals die Situation nicht so, dass viele Jünger Christus verlassen hatten, weil er nicht ein besseres Leben auf dieser Welt predigte, sondern von seinem Leib und Blut als Nahrung für das ewige Leben sprach? Und sind wir heute nicht wieder dort, wo viele Menschen von der Kirche Worte einer besseren Zukunft für diese Welt erwarten, und dann davon laufen, wenn sie merken, dass auch die Kirche nicht mehr zu bieten hat als Vertröstungen auf die Zukunft? Also müssten wir uns doch auch heute fragen: „Zu wem sollen wir gehen? Wer hat Worte des ewigen Lebens?“ Und müsste sich nicht auch die Kirche fragen, ob

die wirklich frohmachende Botschaft, die zu verkünden uns der Herr aufgetragen hat, nicht zuerst in „Worten des ewigen Lebens“ besteht? Wäre das eine Vertröstung auf das Jenseits, oder nicht doch eher jene Kraftquelle, die uns das nötige Vertrauen und die Kraft gibt, unseren Weg nach bestem Wissen und Gewissen durch diese Welt zu gehen?

11. Oktober 2015

Bereit zu verzeihen

Ps 86,5

Gottes „grenzenlose“ Barmherzigkeit

*Herr, du bist gütig und bereit zu verzeihen, /
für alle, die zu dir rufen, reich an Gnade.*

Dies ist eine jener Stellen der Schrift, die jenes Verständnis von Gottes „grenzenloser“ Barmherzigkeit widerlegen, das – direkt oder auch nur indirekt – als so etwas wie einen Heilsautomatismus präsentiert. Gottes Barmherzigkeit beruht – wenn man das so sagen darf – auf einer gewissen Gegenseitigkeit. Gott ist bereit zu verzeihen. Oder anders ausgedrückt, er kommt uns mit seiner Barmherzigkeit entgegen. An uns ist es nun, unsererseits Gott entgegen zu gehen, zum Beispiel indem wir zu ihm rufen, wie es hier heisst. Wir müssen uns seiner Barmherzigkeit öffnen ist eine andere Umschreibung dieser Haltung. Einsicht, Reue und Bereitschaft zur Umkehr sind unerlässliche Schritte auf Gottes Barmherzigkeit hin. Oder anders ausgedrückt, Uneinsichtigkeit, Besserwisserei und Selbstgerechtigkeit bauen „Schutzwälle“ gegen Gottes Barmherzigkeit auf. In seiner Allmacht könnte Gott diese einfach niederreißen. In seiner Liebe tastet er unsere Freiheit nicht an. Denn das, was er sich von uns wünscht, ist unsere freie Liebe, eine Liebe, die nichts anderes kann und will, als immer und immer wieder auf ihn zuzugehen, selbst dann, wenn wir sagen müssen: „Vater, ich habe gesündigt.“

02. September 2015

Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen

Mk 7,6-11

Ist unser Herz bei Gott?

Er antwortete ihnen: Der Prophet Jesaja hatte Recht mit dem, was er über euch Heuchler sagte: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. Es ist sinnlos, wie sie mich verehren; was sie lehren, sind Satzungen von Menschen. Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die Überlieferung der Menschen.

Dieser Satz wurde im Zusammenhang mit den vielen Gesetzen, Geboten und Traditionen des Judentums von damals gesprochen. Ein solcher sinnloser Übereifer kann immer wieder vorkommen, selbst in der Kirche. Die grosse Gefahr heute ist aber wohl das Gegenteil. „Ihr stellt menschliche Gesetze auf, um die Gebote Gottes auszuhebeln!“ könnte heute der Schlusssatz in etwa heissen. Jeder Christ, der mit offenen Augen durch die Welt geht, wird dies bestätigen können.

Aber, geht es bei dieser Bibelstelle nicht noch um weit mehr? Ist nicht die Aussage: „Sein Herz ist weit weg von mir“ der Schlüssel, um diesen Text durch alle Jahrhunderte und in allen Kulturen richtig zu verstehen, und ihn als zu unserer persönlichen Belehrung geschrieben anzuerkennen und zu beherzigen? „Wo dein Schatz ist, ist auch dein Herz!“ (vgl. Lk 12,34) Wo ist mein Herz, nicht nur in der Kirche, sondern auch im Alltag, nicht nur beim Gebet im stillen Kämmerlein, sondern auch in den Entscheidungen, vor die ich tagtäglich gestellt bin? Wo ist mein Herz, wenn kurzlebige Freuden locken, oder wenn Ertrag und Erfolg von meinen Entscheidungen abhängt? Verstecke ich mich dann nicht noch so gerne hinter Gesetzen und Vorschriften, ja manchmal sogar hinter dem Wortlaut der Gebote? Oder ist mein Herz auch dann noch bei Gott? Lebe ich auch dann noch in und aus der Beziehung zu ihm?

23. August 2015

Einer ordne sich dem andern unter

Eph 5,21 - 6,9

Ordnung und Unterordnung

Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus. Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn (Christus); denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist; er hat sie gerettet, denn sie ist sein Leib. Wie aber die Kirche sich Christus unterordnet, sollen sich die Frauen in allem den Männern unterordnen. Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen. So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos. Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. Keiner hat je seinen eigenen Leib gehasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche. Denn wir sind Glieder seines Leibes. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden und die zwei werden ein Fleisch sein. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche. Was euch angeht, so liebe jeder von euch seine Frau wie sich selbst, die Frau aber ehre den Mann.

Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern, wie es vor dem Herrn recht ist. Ehre deinen Vater und deine Mutter: Das ist ein Hauptgebot und ihm folgt die Verheißung: damit es dir gut geht und du lange lebst auf der Erde. Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern erzieht sie in der Zucht und Weisung des Herrn! Ihr Sklaven, gehorcht euren irdischen Herren mit Furcht und Zittern und mit aufrichtigem Herzen, als wäre es Christus. Arbeitet nicht nur, um euch bei den Menschen einzuschmeicheln und ihnen zu gefallen, sondern erfüllt als Sklaven Christi von Herzen den Willen Gottes! Dient freudig, als dientet ihr dem Herrn und nicht den Menschen. Denn ihr wisst, dass jeder, der etwas Gutes tut, es vom Herrn zurückerhalten wird, ob er ein Sklave ist oder ein freier Mann. Ihr Herren, handelt in gleicher Weise gegen eure Sklaven! Droht ihnen nicht! Denn ihr

wisst, dass ihr im Himmel einen gemeinsamen Herrn habt. Bei ihm gibt es kein Ansehen der Person.

„Über die christliche Familienordnung“ titelt die Einheitsübersetzung diesen Abschnitt des Epheserbriefes. Ich finde es schade, dass bei uns meist nur der erste Teil vorgelesen wird. Der zweite könnte noch viel zum rechten Verständnis beitragen. Und irgendwie peinlich wirkt es, wenn der Prediger den Eindruck erweckt, als müsse er sich für das, was Paulus im zweiten Satz über die Rolle der Frau in der Ehe sagt, entschuldigen. Dabei steht das wohl Entscheidendste dieser ganzen Familienordnung schon im allerersten Satz: „Einer ordne sich dem andern unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus.“ Für Paulus ist klar: Ohne Ordnung gibt es keine Gemeinschaft. Ordnung in der Familie aber (und auch in der Kirche) gibt es nur in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus. „Du allein bist der Heilige, Du allein der Herr“ singen wir im Gloria. IHM sind wir alle untergeordnet. An dieser Ordnung hat sich jede christliche Ordnung auszurichten. Und „Wer unter euch der Grösste sein will, sei der Diener aller.“ Unterordnung im christlichen Sinn hat absolut nichts mit dem Mehr- oder Minderwert einer Person zu tun. Ob jemand mehr die Funktion des Leitenden oder die Funktion des Ausführenden hat, spielt vor Gott absolut keine Rolle. Beides ist ein Dienst, beide stehen im Dienst Gottes und der Nächsten. Christliche Selbstverwirklichung ist immer nur die Verwirklichung des Willens Gottes mit mir.

Diese Ordnung des Dienstes in der Ehe, wie auch in der Kirche und der ganzen Welt, kann in den verschiedenen Epochen und Kulturen ganz verschiedene Ausprägungen annehmen. Solange sie eine Ordnung des Dienstes bleibt, ist jede vertretbar. Wenn sie aber zu einer Ordnung der Beherrschung wird, ist jede abzulehnen. Und der Unterschied zwischen den beiden liegt in der Liebe. Die Liebe nämlich pocht nicht auf ihr Recht. Die Liebe sucht das Wohl aller. Wo es nicht anders geht, verzichtet sie auf das eigene Recht, damit andere ebenfalls zu ihrem Recht kommen, damit andere nicht leiden. Und, die christliche Liebe tut alles im Blick auf Christus, aus der Beziehung zu Gott heraus.

„Denn ihr wisst, dass ihr im Himmel einen gemeinsamen Herrn habt. Bei ihm gibt es kein Ansehen der Person.“ Dieser abschliessende Satz fasst den ganzen Text zusammen, nimmt die ganze Frage unserer zwischenmenschlichen Beziehungen hinein in die Frage unserer Gottesbeziehung. Im Grunde genommen wissen wir es ja alle. Überall, wo Gottes Wille geschieht, wo sein Plan mit uns verwirklicht wird, entsteht eine bessere Welt. Überall aber, wo der Mensch selber Gott sein, selber herrschen will, da wird der Mensch zum Feind des Menschen. Ordnen wir uns also immer und überall und in jeder Funktion, in die uns Gott gestellt hat, IHM unter. Dann hat jener Aphoristiker Recht, der schrieb: „Wer sich Gott unterwirft, kann von niemandem sonst wirklich unterworfen werden.“

23. August 2015

Weil du aber lau bist

Offb 3,15-16

Das Himmelreich leidet Gewalt

Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien.

Als ich kürzlich meinem Arzt erzählte, dass es meinem Schatz, der mit Alzheimer in einem Heim leben muss (er ist dort Heimarzt), offensichtlich gut tut, wenn ich mit ihr den Rosenkranz bete, sagte er, seine Grossmutter habe den auch gebetet, aber Der Tonfall liess mich aufhorchen. Er war nicht positiv und auch nicht ablehnend. Er war einfach irgendwie gleichgültig. Auf dem Heimweg wurde mir immer mehr bewusst, dass dieser Tonfall heute sehr oft anzutreffen ist. Solange es um die Kirche in dieser Welt geht, wird oft mit viel Einsatz, positiv oder negativ, diskutiert. Wenn es dann aber um den Glauben selbst geht und um das konkrete Leben aus dem Glauben, um Gott und um Christus, den Gekreuzigten, wird alles plötzlich irgendwie relativ, gleichgültig, selbst bei engagierten Christen. Es wird viel von der Gemeinschaft der Kirche geredet und viel für diese Gemeinschaft getan und organisiert. Wenn es dann aber um die persönliche Gottesbeziehung geht, dann ist das etwas, das man pflegen kann, wenn man will, das man aber auch genauso gut einfach irgendwie neben allem anderen mitlaufen lassen kann.

Ist aber nicht diese Gleichgültigkeit Gott gegenüber im konkreten Alltag jene Lauheit, von der Christus hier spricht? Haben wir es nicht selber schon erfahren, wie viel schlimmer es ist, wenn wir von anderen wie Luft behandelt werden, als wenn sie uns offen entgegen treten? Wenn wir nun diese Erfahrungen auf Gott übertragen, dann kann es uns plötzlich kalt über den Rücken laufen. Dann könnte es nämlich tatsächlich sein, dass dieser oder jener

„schlechte Kerl“ Gott näher steht, weil er im Grunde genommen eine viel persönlichere Beziehung zu Gott hat als wir.

„Das Himmelreich leidet Gewalt“ (vgl Mt 11,12) Menschen mit einer feurigen Liebe zu Gott haben das begriffen. Irgendwie begriffen, wenn man es so sagen darf, haben es auch all jene, die mit ganzem Eifer gegen Gott antreten. Nicht ganz begriffen aber haben das wir, die Lauen, die glauben, wir seinen Gott so gleichgültig, dass ihm selbst unsere mangelnde Liebe gleichgültig ist.

28. Juli 2015

Ich will hören, was Gott redet

Ps 85,9-11

Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten

*Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten
Ich will hören, was Gott redet: /
Frieden verkündet der Herr seinem Volk und seinen Frommen, /
den Menschen mit redlichem Herzen.
Sein Heil ist denen nahe, die ihn fürchten. /
Seine Herrlichkeit wohne in unserm Land.
Es begegnen einander Huld und Treue; /*

Wie viele verkünden heute der Welt Friede und Gerechtigkeit. Doch von diesem Ziel sind wir noch weit entfernt. Viele tun es mit der Bibel in der Hand, doch den Durchbruch haben auch sie nicht geschafft. Von Friede und Gerechtigkeit spricht die Schrift zwar schon seit alten Zeiten. Aber haben wir wirklich gelesen, was Gott sagt? Sind wir wirklich bereit zu hören, was Gott redet? Der Psalm 85 wird gerne zitiert. Doch, überlesen wir nicht, bewusst oder unbewusst, die Verse 9 bis 10. Hier aber wird gesagt, wem diese Botschaft von Frieden, dieses Heilsversprechen gilt. Es ist sein Volk, es sind seine Frommen, die Menschen mit redlichem Herzen, all jenen, die Gott fürchten. Bei ihnen wohnt seine Herrlichkeit. Dort begegnen einander Huld und Treue, küssen sich Friede und Gerechtigkeit

Es ist klar, im Schöpfungsplan Gottes sind alle Menschen sein Volk, sollten alle seine Frommen sein, Menschen mit redlichem Herzen, Geschöpfe, die den Herrn freiwillig und bewusst dienen. Die erste Sünde hat diesen Plan Gottes durcheinander gebracht. Zerstört aber hat sie ihn nicht. Gott spricht weiter zu den Menschen. Der Mensch hat weiter die Möglichkeit, Friede und Gerechtigkeit zu verwirklichen, Heil und Segen zu erlangen, wenn er mit redlichem Herzen hört und sich im Gehorsam bemüht. Das aber ist der einzig mögliche Weg, auf dem schon jetzt jener Friede und jene Gerechtigkeit aufzu-

leuchten beginnen, die dann endgültig erscheinen werden, wenn der neue Himmel und die neue Erde geschaffen werden, in denen der Plan Gottes nicht mehr durcheinander gebracht werden kann und wird.

„Ich will hören, was Gott redet.“ Wo der Mensch nur auf die Menschen hört, wo der Mensch glaubt, selber Herr und Gott sein zu können, wo er nicht mehr dienen will, sondern herrschen, sind Friede und Gerechtigkeit immer in höchster Gefahr, schickt er sein eigenes Heil in die Wüste. Wir sind auf Erden um Gott zu dienen. Der wahre Diener aber hört auf das, was der Herr ihm sagt.

14. Juli 2015

Das Reich Gottes

2 Petr 3,11-14

In dieser Welt?

Wenn sich das alles in dieser Weise auflöst: wie heilig und fromm müsst ihr dann leben, den Tag Gottes erwarten und seine Ankunft beschleunigen! An jenem Tag wird sich der Himmel im Feuer auflösen und die Elemente werden im Brand zerschmelzen. Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt. Weil ihr das erwartet, liebe Brüder, bemüht euch darum, von ihm ohne Makel und Fehler und in Frieden angetroffen zu werden.

„Das Reich Gottes ist keine Illusion!“ verkündete jüngst ein Prediger seiner Gemeinde. Gemeint war ein Reich Gottes hier und jetzt, ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, an welchem zu arbeiten unsere Aufgabe sei. Das ist nicht falsch, sofern das Richtige darunter verstanden wird, sofern wir uns dabei keinerlei Illusionen hingeben. Der Apostel Petrus spricht an dieser Stelle einen wichtigen Aspekt an, den wir dabei nie vergessen, den wir immer in unsere Überlegungen einfließen lassen müssen. Wenn wir noch den Rest dieses Briefes dazu nehmen, wird dies noch deutlicher. Der Tag des Herrn, der Tag des Gerichtes wird kommen, und erst dann ein neuer Himmel und eine neue Erde, das heisst jenes endgültige Reich Gottes, das wir zuerst suchen müssen, damit uns alles andere dazu gegeben werden kann. (Mt 6,33) Unser Einsatz für eine bessere Welt, für das Kommen, oder präziser gesagt das Anbrechen des Reiches Gottes unter uns, muss demzufolge zuerst einmal das Bemühen sein, so zu leben, dass wir von diesem Tag Gottes „ohne Makel und Fehler und in Frieden angetroffen werden.“

Das ist kein Rückzug aus dieser Welt. Das ist kein Verzicht auf unseren vollen Einsatz für unsere Welt hier und jetzt. Das ist „nur“ der einzig Erfolg versprechende Weg, schon jetzt zu einen schwachen Abglanz jenes Reiches Gottes zu gelangen, das im Plan

Gottes als unser Ziel vorgesehen ist und das uns durch die Erlösertat unseres Herrn neu erschlossen wurde. Ziel unseres Einsatzes muss es also sein, das Kommen dieses Reiches nicht zu verzögern sondern zu beschleunigen, wie Petrus dieses grosse Geheimnis dieser Zusammenwirkens zwischen der Geduld – man könnte auch sagen der Gnade - Gottes und unserem Bemühen beschreibt. Vergessen wir nie: „Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.“ (1.Kor 15,19)

28. Juni 2015

Glaube und Werke

Eph 2,8-10

Gott hat es geschenkt

Denn aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft - Gott hat es geschenkt -, nicht aufgrund eurer Werke, damit keiner sich rühmen kann. Seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im Voraus bereitet hat.

Wenn immer wieder, offen oder indirekt, der Streit darüber ausbricht, was nun wichtiger sei, der Glaube oder die Werke, so hat uns hier – glaube ich – Paulus die Antwort gegeben. Unseren Glauben haben wir als ein Geschenk Gottes. Wir können uns dessen nicht rühmen. Unsere Werke sind der Auftrag Gottes an uns. Wir sind nur seine mehr oder weniger nützlichen und treuen Diener. Auch hier haben wir keinen Grund, uns zu rühmen. Beides ist also zuerst einmal Gnade, auf die wir mit Dankbarkeit einerseits und mit dem guten Willen, unser bestes zu geben, antworten müssen. Den versprochenen Lohn empfangen wir nicht auf Grund der geschenkten Gnade, oder auf Grund unsere Erfolge und Misserfolge, sondern auf Grund unseres ehrlichen Bemühens, den Plan Gottes mit uns zu verwirklichen. Denn das ist jene Selbstverwirklichung, die Gott von uns erwartet.

21. Juni 2015

Seid eines Sinnes

2.Kor 13,11

Eine zeitlose Ermahnung

Im Übrigen, liebe Brüder, freut euch, kehrt zur Ordnung zurück, lasst euch ermahnen, seid eines Sinnes und lebt in Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

Eines Sinnes sein, was heisst das eigentlich? Schon in den Anfängen der Kirche wurde heftig diskutiert und gestritten. Schon damals musste Paulus vor Spaltungen warnen (z.B. 1 Kor 1,10 ff) Das hat sich bis heute nicht wesentlich gebessert. Die Stelle hier bringt zwei Aspekte ins Spiel, die leider allzu oft vernachlässigt werden, aber entscheidend sind, die Freude und die Ordnung.

Die Freude, um die es Paulus hier geht, ist die Freude am Glauben. Der Glaube aber ist die Grundlage jeder christlichen Gemeinschaft. Deshalb ist die Freude am Glauben das stärkste Band unserer Einheit. Sie überwindet die Differenzen unter uns, sie verhindert Misstrauen und Verdächtigungen. Sie baut die Brücken zwischen den verschiedenen Blickwinkeln und Akzentsetzungen. Sie ist es, die nach dem ganzen, vollen Glauben strebt. Sie ist jener kluge Hausherr, der aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt. (Mt 13,52)

Die Freude am Glauben aber ist auf die Ordnung angewiesen. Unordnung ist der Spaltpilz jeder Gemeinschaft. Sie schafft Unsicherheit und Misstrauen. Sie führt zu Auseinandersetzungen und Streit, nicht im aufbauenden sondern im zerstörerischen Sinn. Ordnung dagegen schafft den Rahmen, in dem die unterschiedlichsten Menschen in Friede zusammenleben können. Ordnung schafft Klarheit und Ruhe, besonders im Glauben. So komisch es auch klingen mag, Ordnung ist der Garant der Freiheit jedes Einzelnen. Sie gibt jedem Einzelnen den Spielraum, den er

braucht, gerade im Glauben. Sie erlaubt ihm seine ganz persönliche Gottesbeziehung zu leben, seine eigenen Schwerpunkte zu setzen, kurz seine persönliche Spiritualität zu pflegen, ohne den Anderen zu verunsichern oder gar zu verletzen. Und Ordnung gibt auch immer wieder die Sicherheit, nicht vom Weg abzuirren, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Ordnung und Unterordnung gehören zusammen. Ohne Unterordnung unter die Gemeinschaft und ihre Ordnung macht sich der Egoismus breit, die Besserwisserei und die Tendenz, dem Anderen seine Meinung aufzudrängen, wenn nicht gar aufzuzwingen. Deshalb hat Gott die Hierarchie eingesetzt. Die Freude am Glauben hilft uns, diese zu akzeptieren, uns unter zu ordnen, ja sogar uns an ihr zu freuen und Gott dafür zu danken. So unvollkommen sie auch oft sein mag. Sie ist und bleibt die beste Stütze und der beste Schutz unseres freien Glaubens und damit auch die Stütze und der Schutz unserer Freude am Glauben, unserer Freude in Gott. Sie lehrt uns zu erkennen, wie unser Gott der Liebe und des Friedens mit uns sein will und mit uns ist.

16. Juni 2015

Unsere Hoffnung

1.Kor 15,19

Was erwarten wir von Gott?

Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

Hier spricht Paulus nicht einfach alle Menschen an. Hier spricht er zu jenen, die den Glauben angenommen haben, die ihre Hoffnung auf Christus gesetzt haben, zumindest verbal. Alle anderen setzen ihre Hoffnung auf irgendwelche Götter oder Gottheiten, auf irgend eine höhere Macht oder auch nur auf andere Menschen, den Staat oder eine andere Gesellschaft, und wieder andere setzen ihre Hoffnung auf sich selber. Von oder zu all diesen spricht Paulus hier nicht. An uns Christen wendet er sich mit der Frage: „Habt ihr eure Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt? Dann seid ihr erbärmlicher daran als alle anderen.“

Heisst das nicht, dass es in der christlichen Hoffnung nicht einfach um eine bessere Welt, oder gar nur um ein besseres Leben für mich selber gehen darf? Heisst das nicht, dass alle Hoffnungen in dieser Welt vielleicht erfüllt werden, vielleicht auch nicht, dass das sich Klammern an solche Hoffnungen eine Illusion oder gar Selbstbetrug ist? Heisst das nicht, dass wir mit einer solchen Hoffnung immer wieder als betrogene Betrüger dastehen? Zwar sind alle Menschen diesem Schicksal unterworfen. Alle anderen aber führt dies - sofern sie es sich ehrlich überlegen – nur dazu, an ihren eigenen Hoffnungen zu zweifeln oder manchmal auch zu verzweifeln.

Wir Christen aber wissen, oder sollten uns bewusst sein, dass wir in Christus eine untrügliche Hoffnung haben, nicht für diese Welt, sondern für dann, wenn unsere Zelte hier abgebrochen werden. Diese Hoffnung bleibt, selbst wenn sich all unsere anderen Hoffnungen in Rauch auflösen. Nur diese Hoffnung erlaubt uns,

unseren irdischen Weg zu gehen, durch Licht und Dunkel, Freud und Leid, Erfolg und Versagen, durch Hoffnung und Enttäuschung. Wir wissen, dass dieses Leben nur der Weg zur Erfüllung unserer wahren Hoffnung ist. Dann aber können wir auch für diesen Weg unsere Hoffnung auf Christus setzen. Er, der wahrer Gott ist, weiss was wir brauchen, und wird es uns auch hier und jetzt immer geben, selbst dort, wo wir sein Handeln an uns nicht verstehen. So wird unsere christliche Hoffnung zum Vertrauen, zum kindlichen Vertrauen auf Gott, das uns durch jede Enttäuschung hindurch trägt. Wo wir aber diese Hoffnung nicht im festen Glauben immer neu stärken, riskieren wir, dass uns solche Enttäuschung schlussendlich von Christus, von Gott trennen. Uns das ist für uns schlimmer, als wenn wir ihn nie erkannt hätten.

09. Juni 2015

Mündige Christen?

1 Kor 11,27-29

Wer hat Angst vor „Drohbotschaften“?

Wer also unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn. Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken. Denn wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt.

Der Kommentator meines Bibelkalenders schreibt dazu in einer Nebenbemerkung: „Es ist interessant, festzustellen, dass dieser Text des heiligen Paulus zum unwürdigen Kommunionempfang in der gesamten Leserordnung der Liturgie nicht mehr vorkommt!“

Warum eigentlich? „Nur keine Drohbotschaften!“ werde sich die Verantwortlichen gesagt haben. Aber sind wir mündigen Christen von heute wirklich nicht mehr in der Lage, mit Warnungen umzugehen? Dabei lehren uns doch die tagtäglichen Verbote und Warnungen – denken wir nur an den Strassenverkehr – dass solche erst dann zur Drohbotschaft werden, wenn wir nicht bereit sind, sie ernst zu nehmen und sie missachten? „Drohbotschaften“ seien mit der Liebe Gottes nicht vereinbar, sagt man heute. Als unmündiges Kind habe ich in meinem Elternhaus erlebt, dass ein ernstes „Jetzt ist aber Schluss, sonst ...“ meines Vaters durchaus mit seiner Liebe zu mir vereinbar war, ja seiner Liebe und Sorge für mich entsprangen. So sollte ich mir doch auch jetzt, als mündiger Christ, bewusst sein, dass die Warnungen Gottes und der Kirche aus der väterlichen Sorge um uns, aus dieser Liebe heraus entstehen. Sie ernst zu nehmen macht uns nun gerade nicht unmündig, sondern mündig. Das erst ermöglicht uns, all unser Tun und Lassen vor Gott und den Menschen verantworten zu können. Und wenn sich dann trotzdem einmal ein Fehler, eine Sünde einschleicht, so dürfen wir

uns daran erinnern, dass Gott auch damit gerechnet hat – sonst hätte er uns ja nicht gewarnt – dass er deswegen seiner Kirche den Dienst der Vergebung aufgetragen hat – aus derselben, reinen Liebe.

08. Juni 2015

Ihr sagt zu mir Meister und Herr

Joh 13,12-14

Ich bin es

Als er ihnen die FüÙe gewaschen, sein Gewand wieder angelegt und Platz genommen hatte, sagte er zu ihnen: Begreift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die FüÙe gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die FüÙe waschen.

Eigentlich eine sehr bekannte Textstelle, und die Schlussfolgerung, die der Herr selber zieht klar und unmissverständlich. Wäre es aber heute nicht je länger je mehr angebracht, daran zu erinnern, dass die ganze Brisanz dieser Szene verloren ginge, wenn wir darin die Aussage überlesen würden: „Ihr nennt mich zu Recht Meister und Herr, denn ich bin es.“ Erst zwei Kapitel später (Joh 15,15) sagt dann der Herr: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut.“

In meiner beruflichen Karriere hatte ich einmal einen Direktor, der war zu mir und eigentlich zur ganzen Belegschaft wie ein väterlicher Freund. Er war es, der mir zu einem Eigenheim für unsere Familie verholfen hat. Mit ihm konnte man offen über alles reden, auch eine andere Meinung haben. Er war auch sehr auf ein gutes Betriebsklima bedacht. Aber eines ertrug er nicht, wenn jemand die für einen reibungslosen Betrieb nötige Distanz zwischen Vorgesetzten und Untergebenen vergass, und dies auf allen Stufen. Er selbst hatte, wie er mir einmal sagte, sehr schlechte Erfahrungen mit einem Chef gemacht, der glaubte nicht führen zu müssen, endlose Diskussionen zulassen und auf getroffene Entscheide immer wieder zurück kommen zu müssen, wenn irgendein Besserwisser zu meckern begann.

Unsere Freundschaft mit Gott ist - oder sollte es zumindest - genauso eine Freundschaft zwischen dem Herrn und Meister und seinem Diener sein. Wir sind auf Erden um Gott zu dienen“ sagte der Katechismus meiner Jugend. Christus der Herr sagt dazu, dass wir dabei nicht einfach Knechte sind. Er will uns als Freunde, aber Freunde, die es auch ernst, sehr ernst nehmen, wenn er sagt: „Ihr nennt mich mit Recht Meister und Herr. Ich bin es.“ Er weiss ganz genau, alles andere führt nur ins Chaos. Und er weiss auch, dass es gerade dieser Rangunterschied ist, der seine Freundschaft so wertvoll für uns macht.

26. Mär 2015

Gegen Kirchenaustritte

Lk 10,33-34

Barmherzigkeit ist

Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn.

Von dieser Stelle der Schrift muss man wohl niemandem sagen, zu welchem Gleichnis sie gehört. Aber wahrscheinlich nur wenige haben sich schon einmal überlegt, weshalb wohl nicht einfach steht: „Er hatte Mitleid, verband seine Wunden, hob ihn auf sein Lasttier“ Auch ich kam erst auf diese Frage, als ich jüngst einmal auf eine scheinbar harmlose Wunde ein Pflaster klebte, und am nächsten Tag feststellen musste, dass sich darunter Eiter gebildet hatte. Mein schönes Pflaster war also gut gemeint, aber falsch, weil ich zu bequem war, die Wunde vorher sorgfältig zu reinigen.

Man darf sich also ruhig fragen, ob Christus mit der ausführlichen Beschreibung des ganzen Ablaufs uns nicht auch daran erinnern wollte, dass es bei jeder Form der Barmherzigkeit nicht einfach darum geht, ein noch so gutes und schönes Pflaster auf die Wunde zu legen, dass es ohne die Reinigung der Wunde keine Heilung, kein Heil geben kann. Und ist es dann abwegig daraus zu schliessen, dass es auch bei der Barmherzigkeit mit den Sündern, im aktuellen Kontext z.B. mit den zivil wiederverheirateten Geschiedenen, immer zuerst darum gehen muss, die Wunde zu reinigen, bevor wir sie verbinden?

9. Februar 2015

Goss Öl und Wein in seine Wunden

Joh 6,66-68

Das Rezept der Bibel

Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

In einer Diskussion zitierte mir ein Priester Joh. 6,69, wo es heisst: „Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“ Als ich diese Stelle im Zusammenhang lesen wollte, da stach mir plötzlich der vorangehende Vers in die Augen. Ist es heute nicht vielleicht mehr denn je das, was die Menschen in der Kirche suchen und so oft vermissen, Worte des ewigen Lebens. Natürlich dürfen diese nicht einfach wie Propaganda, leere Versprechungen daher kommen. Die Billigangebote der heutigen Werbung hängen uns doch schon längst zum Halse heraus. Nein, sie dürfen, ja müssen sogar etwas kosten. Dann werden sie als ehrlich wahrgenommen. Dann wird unsere frohe Botschaft wieder glaubwürdig. Dann kann der Mensch auch wieder zum Glauben kommen und erkennen: „Du bist der Heilige Gottes“.

21. Februar 2015

Erfahrung des Heils

Lk 1,77

Die Vergebung der Sünden

Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken / in der Vergebung der Sünden.

„Sieg, Heil“ versprach vor nicht allzu langer Zeit einmal der „Führer“. Das Resultat war Schutt und Asche und sehr viel Leid. Heil für diese Welt versprechen die verschiedensten Gruppierungen und Ideologien. Das Resultat ist oft nur Hass und Krieg. Für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung setzen sich Menschen aller Rassen und Nationen, Religionen und Weltanschauungen ein. Punktuelle Erfolge ist alles, was wir realistisch erwarten können. Der Mensch mit all seinen Bemühungen und all seinem guten Willen ist nicht in der Lage, wirkliches, nachhaltiges Heil zu schaffen. Warum? Weil wir in einer Welt Leben, in der es neben dem Heil auch das Unheil gibt, die Sünde. Das mangelnde Bewusstsein für die Sünden hindert uns, das Heil dort zu finden, wo es zu finden ist, bei jenem, von dem der Verkündigungengel sagte: „Er wird sein Volk aus einen Sünden erlösen.“ (Mt 1,21) Christus ist nicht einer jener Gurus, die uns das Heil schon hier und jetzt versprechen, wenn wir nur Christus ist Gott, der allein Sünden vergeben kann. (Mk 2,7) Er allein kann uns deshalb mit der Erfahrung des Heils beschenken, in der Vergebung der Sünden.

Dann erst, aus dieser Vergebung der Sünden heraus, können auch wir Heil in diese Welt bringen, durch die Verkündigung dieser Erlösung zuerst, dann aber auch konkret, indem wir unser Erlöstsein glaubwürdig leben, indem wir fröhlich und zufrieden durch diese Welt gehen, indem wir offene Augen Ohren und Hände haben für alle Not unserer Mitmenschen, auch für ihre seelische, ihren Hunger nach Erlösung aus ihrer Sünde. Und dass Gott verzeiht, das beweisen wir am besten, indem auch wir verzeihen, siebenmal

siebenundsiebzigmal wenn nötig, und selbst dort, wo der andere sich seiner Schuld gar nicht bewusst ist, oder einfach verdrängt.

So aber werden all unsere guten Taten, unsere Mühen und unsere Spenden zu mehr als einfach nur Beruhigungspillen für unser schlechtes Gewissen. Wenn uns unsere Sünden vergeben sind, und auch wir unseren Schuldigern vergeben, brauchen wir gar kein schlechtes Gewissen mehr zu haben. Dann können wir gelassen unseren Weg gehen und all das tun, was wir zum Heil, zum ganzen Heil der Welt beitragen können, im Bewusstsein unserer eigenen Grenzen und der Grenzen all unserer Mitmenschen. Dann haben wir ein Ziel vor Augen, für das es sich zu leben und sich zu bemühen lohnt, das ewige Heil, wo die Sünde keine Macht mehr haben wird.

Damit aber dieses Ziel trotz all unserer Schwächen erreichbar bleibt, hat uns Christus „die Erfahrung des Heils in der Vergebung der Sünden“ das Sakrament der Busse geschenkt. Gerade die Fastenzeit ist jene Zeit, in der wir es neu wagen dürfen und sollten, uns dieser Erfahrung des Heils auszusetzen. Denn – wie gesagt - Heil in diese Welt tragen können wir nur, wenn wir es uns zuerst schenken lassen.

7. Februar 2015

Haben wir nicht Gott zum Vater?

Lk 3,7-9

Bringt Früchte der Umkehr hervor.

Er (Johannes) sagte zu ihnen: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch denn gelehrt, dass ihr dem kommenden Gericht entrinnen könnt? Bringt Früchte hervor, die eure Umkehr zeigen, und fangt nicht an zu sagen: Wir haben ja Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.

Wäre es nicht an der Zeit, dass Johannes der Täufer wieder auftreten würde um uns reinen Wein einzuschenken? Verdrängen wir nicht diese und viele andere Stellen der Schrift und glauben, es genüge zu sagen: „Gott ist die Liebe, Gott ist unser liebender Vater.“ Denken wir überhaupt noch an das Gericht, das uns erwartet, oder haben wir diesem nicht längst das Etikett „tabu“ aufgeklebt? Früchte zu bringen, ja, das wollen wir schon noch. Wir alle reden wir von tätiger Nächstenliebe. Wir alle engagieren uns, handeln und spenden. Aber sind es wirklich Früchte der Umkehr, oder sind es Deckmäntelchen für unseren Egozentrismus, für unseren Geltungsdrang, oder Beruhigungstabletten für unser schlechtes Gewissen? Steht wirklich Gott im Zentrum, oder ist er zum blossen Aufhänger geworden für unser Bemühen, selber, ohne ihn, vielleicht sogar gegen ihn, eine bessere Welt hier und jetzt aufzubauen? Wissen wir nicht immer selber besser, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist? (Gen 3,5)

Gott kann auch aus Steinen seine Kinder machen. Gott ist nicht auf uns angewiesen. Wir aber sind auf Erden, um ihm zu dienen, nicht um uns von ihm bedienen zu lassen. Zu ihm müssen wir immer und immer wieder umkehren und bekennen: „Vater, ich habe gesündigt. Ich wollte nicht Diener sein, sondern Herr, so wie du. Ich bin nicht

mehr wert, dein Sohn zu heissen. Mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Nur so dürfen wir hoffen, dass der Vater uns schlussendlich das beste Gewand umlegt und den Ring an den Finger steckt. (Lk 15,18ff) Denn seine Gerechtigkeit ist Barmherzigkeit für alle, die ihn fürchten. Die Hochmütigen aber stürzt er von ihrem Thron. (z.B. Lk 1,50-52)

18. Januar 2015

